

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Menschenökonomie. Von Karl Jentsch	171
Die Arme in der Stadt. Von Otto Grautoff	181
Die lenkbare Ringwaffe. Von Paul Scheerbart	183
Speidel. Von Heinrich Spiro	185
Münchener Kräume. Von Michael Georg Conrad	188
Selbstanzügen. Von Schulenburg, Hofani, Jacobsohn, Schneidemühl, Saffheim	190
Steuerreform. Von Kadon	202

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—, Unter Kreuzband bezogen M. 3,55, pro Jahr M. 22.80. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Von allen Gesichtern strahlt frohes Behagen,
 Himalaya-Tea labt Herzen und Magen!



HIMALAYA TEA COMPANY • HAMBURG. 11
 Rein indischer Tee, Marke Himalaya, pro Pfund M. 2.50, 3.—, 3.50, 4.—, 5.50

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
 Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.



*Treffpunkt der
 Weinkenner!*

Grand Hôtel Excelsior, Berlin
 vis-à-vis Anb. Bahnhof (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.



Sinalco
 Alkoholfrei



Berlin, den 10. Februar 1912.

Menschenökonomie.

Rudolf Goldscheid stellt in seinem groß angelegten Werk „Höherentwicklung und Menschenökonomie“ (der erste Band ist bei Minckhardt in Leipzig 1911 erschienen) das Univerſum als einen Regulierungsmechanismus dar, deſſen Theilſyſteme ſich durch Selbſtregulierung erhalten. Im Reich des Organischen führt die Selbſterhaltung zu immer feinerer und verwickelterer Differenzirung; den einzelnen Theilen des Organismus ſallen geſonderte Funktionen zu, jede Funktion bildet ein Organ aus und zulezt entſteht ein Centralorgan als Oberregulator. Nachdem dieſes im Großhirn des Menſchen ſeine höchſte Vollkommenheit erlangt hat, ſchlägt die biſ dahin rein kauſal und unbewußt verlaufene Entwicklung in die bewußt teleologiſche um. Der Menſch ſetzt ſich Zwecke und ſteckt ſich Ziele; und ſein edelſtes Ziel iſt eins, das in immer weitere Fernen ſieht: die Selbſtvervollkommenung, die Höherentwicklung. Für ſie kämpft Goldscheid mit dem Aufgebot all ſeines reichen Wiſſens und ſcharffinnigen Denkens und bekämpft darum die beiden Anſichten, die ihm den Fortſchritt zu hemmen ſcheinen: die Lehre von der Konſtanz der Arten, die, meint er, den Menſchen zum Stillſtand verurtheilt, und den Malthuſianiſmus im Darwinismus. Darwin hat bekanntlich von Malthus den Anstoß empfangen, ſich mit ſeinem Forſchen in der Richtung zu bewegen, die er einſchlug. Die Meinung, daß Knappheit der Nahrungsmittel die Lebeweſen der ſelben Gattung zu einem Konkurrenzkampf um den Unterhalt zwingt, wobei die Unterliegenden dem Tod verfallen, ehe ſie zur Fortpflanzung gelangten, ſchien ihm den Weg zu zeigen, auf dem ſich die Entſtehung der Arten ohne Eingriffe eines

Schöpfers erklären lasse. Die Sieger seien doch ohne Zweifel die Tüchtigsten; die Tüchtigkeit bestehe eben in den Eigenschaften, die zum Sieg oder, was das Selbe sei, zur Anpassung an die jedesmalige Lebenslage befähigten, und da immer nur die am Besten Angepaßten Sieger und am Leben blieben, also die jene fraglichen Eigenschaften im höchsten Grade besäßen, so sei die Wirkung der durch Jahrmillionen fortgesetzten Auswahl im Kampf ums Dasein eine stete Steigerung der Eigenschaften, deren Steigerung zur Folge habe, daß dabei schließlich ein anderes Wesen, eine neue Art herauskomme. Weismann, der diesen Gedankengang konsequent verfolgt, läßt die Selektion ganz allein bei der Artbildung thätig sein, schließt jede Mitwirkung des Milieu aus und bestreitet die Möglichkeit, daß Eigenschaften vererbt werden, die das Individuum unter dem Einfluß des Milieu oder in Wechselwirkung mit ihm erworben hat. Nur was im Keim enthalten ist, wird vererbt, nicht die im Individualleben entstandene Beschaffenheit des Gesamtorganismus, des Leibes, des Soma. Hier soll nicht auf die Frage eingegangen werden, wie bei solcher Beharrlichkeit der Vererbung überhaupt neue Arten entstehen können; nur an die Verwerthung dieser Selektionlehre durch die Rassentheoretiker ist zu erinnern. Goldscheid sagt ganz richtig, in der Keimplasmalehre berge sich der ökonomische Liberalismus, der das *laissez faire* predige und nicht wolle, daß die Regierung durch Milieubesserung für die kommende Generation sorge, und dieser Liberalismus sei verkappter politischer Konservatismus, der den *beati possidentes* die Herrschaft sichern und die unteren Schichten am Aufsteigen hindern wolle. Ich habe gegen Weismann und seine politische Gesellschafter das Schriftchen „Sozialauslese“ gerichtet, das sich natürlich, da Goldscheid über ein viel vollständigeres biologisches Wissen verfügt, mit seinen Ausführungen nicht messen kann. Er erörtert nicht nur die bekannten Gegenstände (daß der besser Angepaßte keineswegs immer der Tüchtigere ist, daß es eine Verkümmern- und Anpassung giebt, daß die Minderwerthigen gar nicht aussterben, sondern sich fortpflanzen, während sehr werthvolle Individuen, die sich gerade ihrer hochwerthigen Eigenschaften wegen unwürdigen Zumuthungen nicht fügen können, im Kampf ums Dasein zu Grunde gehen), sondern er beschreibt auch den wirklichen Entwicklungsprozeß sehr genau als eine stete Wechselwirkung zwischen Keim und Soma, Soma und Außenwelt, und nennt Vererbung nur ein Bild für den wirklichen Vorgang, der nichts Anderes sei als die Kontinuität des Lebens: das elterliche Leben setze sich in den Kindern fort. Ich bekämpfe den Weismannismus nur als jenen Am-

monismus, der alle Minderwerthigkeit und jeden Mißerfolg im Leben auf schlechtes Reimplasma zurückführt, um sozialen Verbesserungen zu wehren, die der Entstehung minderwerthiger Individuen vorbeugen sollen. Daß in der Regel der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, leugne ich nicht, eben so wenig, daß die Volks- und Rassencharaktere sehr beständig sind. Ein Ire mag von Engländern erzogen werden und seine ganze Lebenszeit unter Engländern zubringen: er bleibt doch ein Ire; eine wie unenglische Natur Bernhard Shaw ist, sieht jeder Leser, der die englische Literatur kennt, auf den ersten Blick. Noch mehr gilt Das natürlich von den Charaktereigenschaften der Farbigen, nicht zu reden von der Farbe selbst und dem Gesichtsschnitt, die durch Sozialpolitik nicht zu ändern sein wird. Also in der Ablehnung des Weismannismus und Ammonismus stimme ich mit Goldscheid überein; und in der Beurtheilung des Malthusianismus im engeren Sinn des Wortes komme ich ihm nah. Auch ich weiß, daß für die jetzt lebenden Menschen Nahrungsmittel reichlich vorhanden sein würden, wenn diese Menschen sich gleichmäßig über die anbaufähigen Gegenden der Erdoberfläche vertheilten, und dringe darum bei jeder Gelegenheit auf innere und äußere Kolonisation und auf ein gesundes Gleichgewicht zwischen Landwirtschaft und Industrie. Wie es bei weiterem Bevölkerungswachsthum nach fünfhundert Jahren um die Menschheit bestellt sein wird, darüber zerbreche ich mir nicht den Kopf. Goldscheid glaubt, daß uns eher die Gefahr des Aus- und Absterbens als Uebervölkerung drohe. Seine biologische Ansicht, daß starke Geburtenfrequenz nicht Ursache, sondern Wirkung großer Sterblichkeit sei (natürliche Ausgleicung als ein Mittel, die Gattung zu erhalten), geht uns hier nicht an.

In entschiedenem Gegensatz muß ich jedoch zu ihm treten, wenn er auch die Lehre von der Konstanz der Arten für ein Hemmnis der Sozialpolitik hält, ja, für das eigentliche und Haupthinderniß, da der Weismannismus nur eine durch naturwissenschaftlichen Schein verdeckte Rückkehr zum Euvierismus sei. Hinter der Selektiontheorie stecken reaktionäre Tendenzen: „Dem Menschen soll, um seinen Willen zur That zu lähmen, weiter eingeredet werden, alle sozialen Uebel seien ein nothwendiges Durchgangsstadium der Höherentwicklung. Die Theologen stellten die sozialen Uebel als eine Prüfung der sündigen Menschheit dar, gegen die sie sich, ohne der Vorsehung entgegen zu wirken, nicht auflehnen durfte.“ Daß die Theologen die Leiden als Prüfungen des Glaubens auffassen, ist richtig, aber daß sie die Bekämpfung der individuellen oder gar der Sozialübel verbieten sollen, Das ist ein

wunderlicher Irrthum. Die Bekämpfung solcher Uebel ist stets in der Christenheit als Liebespflicht gelehrt und thatkräftig geübt worden. Goldscheid beruft sich auf bekannte Verirrungen der mittelalterlichen Menschen, die bis an die Grenze des achtzehnten Jahrhunderts Unheil angerichtet haben. „Beinahe könnte man sagen, ein naturalistisches *laissez faire, laissez aller* sei das ungeschriebene Grunddogma aller Religionen. Die Ueberzeugung von der immanenten Zweckmäßigkeit des natürlichen Geschehens war es im Mittelalter, die die Menschen thatlos, betend oder Reher bratend den völkermordenden Epidemien gegenüberstehen ließ.“ Wenn die Menschen vom dreizehnten bis ins siebzehnte Jahrhundert Juden und Hezen (nicht Reher; die wurden aus anderen Gründen gebraten) als die Anstifter von Krankheiten verbrannten, so standen sie doch den Uebeln nicht thatlos gegenüber. Es war ein sehr unzumuthiges Mittel, das sie in ihrer Unwissenheit, in ihrem Aberglauben anwendeten, aber thatlos blieben sie weder in diesen noch in anderen Nöthen. Thatlose Ergebung ist islamitischer Grundsatz und erklärt den Zustand der islamitischen Welt. Die christlichen Europäer (genauer: die christlichen Germanen und Romanen) haben das ganze Mittelalter hindurch die unbändige That- und Schlagkraft bekundet und dabei allerdings, weil es oft an der richtigen Einsicht in den Zusammenhang der Geschehnisse fehlte, viel Energie unnütz verschwendet. Freilich gehörte diese Thatkraft zu ihren Rasseeigenschaften, aber die christliche Religion, weit entfernt davon, sie an der Entfaltung dieser Eigenschaft zu hindern, hat sie dabei angespornt. „Wirket, so lange es Tag ist“, gebietet der Heiland.

Wenn dann Goldscheid die sozialen Uebel heutiger Zeit beschreibt und zu ihrer Bekämpfung durch rationelle Sozialpolitik auffordert, hat er mich wieder auf seiner Seite; doch auch in diesem Theil seines Werkes muß ich seiner Auffassung an zwei Punkten widersprechen. Er schreibt: „Historisch ist das Menschenmaterial ursprünglich nichts Anderes als das Geschäftskapital der den Staat beherrschenden Klassen; die Menschen werden in der kriegerischen und in der wirtschaftlichen Konkurrenz okkupirt wie Land und als zinstragendes Gut bewerthet und verwerthet.“ Die Auffassung, die den Kapitalismus in seiner Entartung kennzeichnet, erscheint ihm also als das Ursprüngliche, Sozialpolitik als etwas ganz Neues und die heutige Sozialversicherung als der „Uebergang vom Vergewaltigungstaats über den Verwaltungstaats in die Versicherungsgemeinschaft.“ Goldscheid mag einmal die Bibel durchlesen, die den Niederschlag des Fühlens und Denkens eines alten Volkes

im Verlauf seiner tausendjährigen Geschichte darbietet; er wird dann bekennen müssen, daß sich von dieser Werthung des Menschen keine Spur darin findet. Der Mensch, jeder einzelne Mensch, erscheint immer und überall als Selbstzweck; Kants Moralgrundjah als eine neue Entdeckung zu feiern, ist angesichts dieser uralten gewaltigen Thatsache eine Lächerlichkeit. Und dann mag sich unser Autor das Mittelalter ein Wenig anschauen. Von einem heutigen Soziologen ist ja nicht zu verlangen, daß er die Schilderungen der wirthschaftlichen Zustände Deutschlands vor der Reformation lese, die Johannes Janssen entworfen hat, um daraus die Grundsätze zu entnehmen, die zur Erzeugung und Erhaltung dieser Zustände beigetragen haben. Aber die Grundsätze findet er auch bei Sombart, den er ja kennt. Sombart giebt ganz richtig als einen Hauptunterschied des heutigen Kapitalismus vom mittelalterlichen Wirthschaftsleben an, daß dieses den Menschen, jener die Waare und schließlich den Profit, das Geld, zum Mittelpunkt und Endzweck aller Wirthschaftsthätigkeit macht. Wohl geschehen viele entsetzliche Unthaten im Mittelalter; Menschen wurden umgebracht, gemartert, eingekerkert, wie wilde Thiere gejagt, aus persönlichem Belieben von Gewaltmenschen, aus Habsucht, aus Partheihaft, aus Fanatismus; aber den Menschen, das Kind Gottes, als Ausbeutungsobjekt, das Volk als Geschäftskapital darzustellen, hätte Niemand gewagt; es würde als die ruchloseste Lästerung erschienen sein. Thatsächlich wurden immer und überall auch damals Menschen ausgebeutet, denn die Selbstsucht bleibt in allen Zeiten unverändert, aber der Ausbeutung waren durch die soziale und ökonomische Struktur enge Grenzen gezogen. Die Könige waren bis zur Ohnmacht durch die Stände eingeschränkt, die Städte waren Republiken, das Handwerk galt als ein Gemeindeamt, das mit „Sicherung der Nahrung“ gelohnt wurde; Jeder hatte nur den gerechten Lohn seiner Arbeit zu beanspruchen, Bereicherung auf Kosten der Mitbürger durch übermäßigen Geschäftsgewinn galt als sündhaft und unanständig. Den hörigen Bauern, die übrigens nach und nach zu völliger Freiheit aufstiegen (in manchen Gauen haben sie diese vor dem sechzehnten Jahrhundert niemals verloren), war ihr reichlicher Lebensunterhalt durch Gesetz und Herkommen, zum Theil auch durch das eigne Interesse des Gutsherrn gesichert. Die Kriege waren im früheren Mittelalter Vertheidigungskriege gegen die Einfälle räuberischer Horden, im späteren Fehden, die aus dem freien Willen der Kämpfenden hervorgingen. Noch im siebenzehnten Jahrhundert wurden die damals beginnenden dynastischen Kriege mit Söldnern geführt, die freiwillig, um Geld und

Beute und aus Abenteuerlust dienten. Erst der Sonnenkönig und die Könige in der Zeit des Absolutismus und Napoleon haben ihre „Unterthanen“ (die hat es im eigentlichen Mittelalter, wo alle Abhängigkeitsverhältnisse auf Vertrag und gegenseitiger Verpflichtung beruhten, gar nicht gegeben) wie Schafe auf die Schlachtbank geschleppt. Die ökonomische Ausbeutung begann um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts im Textilgewerbe, also auf einem sehr beschränkten Gebiete, und steigerte sich in England gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in dem Grade, daß man dort nicht mehr Seelen, Bürger, Volksgenossen, sondern von einer gewissen Einkommensstufe abwärts nur noch „Hände“ kannte, die man mit Vergnügen durch Maschinen ersetzte, so weit sich diese als bequemer und rentabler erwiesen. Die Behandlung des Menschen als einer Sache ist also innerhalb der europäischen Christenheit, abgesehen von einigen Rückfällen in heidnische Sklaverei, nicht das Ursprüngliche und Alte, sondern eine neuere Episode und die heutige Sozialpolitik nur zeitgemäß modifizierte Anwendung der Grundsätze, die bis zum Siege des modernen Kapitalismus gegolten haben. Die mittelalterliche Ständeordnung war nichts weiter als die Berufsgliederung, ohne die ein Kulturstaat nicht denkbar ist, und auch, daß sie als eine Gottesordnung aufgefaßt und mit der Mahnung des Apostels, es möge Jeder seinem Beruf treu bleiben, noch fester im religiösen Bewußtsein verankert wurde, machte die Berufsstände nicht zu Kasten. Keinem Hörigensohn war verwehrt (vielmehr ward er, wenn sein Pfarrer oder ein klösterlicher Lehrer sein Talent entdeckte, gefördert), zu den höchsten Würden emporzusteiigen; daß der Weg gewöhnlich durch den Klerikerstand führte, brachte die damalige wirtschaftlich-soziale Struktur so mit sich; doch war der Kleriker, der, um eine Pfründe zu erlangen, die niedere Weißen empfing, nicht genöthigt, Priester zu werden; auch Männer wie Erasmus haben von Kirchenpfründen gelebt. Daß der Umweg über den halbgeistlichen Stand heute nicht mehr nöthig ist, darf ja als ein Fortschritt gepriesen werden, aber ob der talentvolle Arme heute mehr Förderung erfährt und weniger Schwierigkeiten zu überwinden hat, ist eine andere Frage.

Schon dieser geschichtliche Verlauf der Dinge eröffnet dem Unternehmen Goldscheids, die Nächstenliebe, die Humanität, durch das ökonomische Interesse zu ersetzen, schlechte Aussichten. Zwar, daß der Mensch seinen ökonomischen Werth hat, sogar das allerwerthvollste ökonomische Gut ist, daß es als Niedertracht verurtheilt werden muß, wenn das Unternehmerinteresse darauf ausgeht, den Preis der „Waare“ Mensch niedrig zu halten, daß auch

von dieser Waarengattung gilt, im Großen und Ganzen und auf die Dauer rentirt das solid gearbeitete Stüd besser als der Schund, daß es heuchlerische und dumme Sozialpolitik ist, wenn man die Zustände, aus denen Minderwerthige hervorgehen, bestehen läßt und dann die unglücklichen Produkte dieser Mißwirthschaft hygienisch aufpäpelt, daß man die abgearbeiteten Weiber der Armen die Menschenproduktion nicht länger als unbezahlte Nebenarbeit betreiben lassen sollte: alle diese und viele andere Gedanken sind löblich, wenn auch nicht eben neu. Aber daß uns vom Oekonomischen her ein neuer Idealismus erblühe, daß auf diejem Weg die durch heuchlerische Sozialpolitik entwürdigte Ethik rehabilitirt werden könne, vermag ich nicht zu glauben. Goldscheid will, daß die Sozialpolitik und die Sozialhygiene nicht länger als Wohlfahrtspflege, sondern als Betriebsverbesserung aufgefaßt werden. Die bisherige Erfahrung spricht nicht dafür, daß wir damit weiter kommen würden. Als die Schundproduktion der „Waare“ Mensch und die Abnutzung dieses „Produktionswerkzeuges“ nach dem Muster brutaler und dummer Zugviehhalter einen nie, auch in der antiken Sklavenwirthschaft nicht, gekannten Grad erreicht hatten, in England um das Jahr 1800, da war es, wie uns Schulze-Gävernitz gelehrt hat, das Christliche Gewissen, das die Gegenbewegung in Gang gebracht hat. Und in Deutschland, wo übrigens so arge Gräucl nicht vorkamen, haben W. A. Huber und Bischof Ketteler im selben Sinn gewirkt. Es ist wahr, daß weder die englischen noch die deutschen Christlichsozialen durchschlagenden Erfolg erzielt hätten, wenn ihnen nicht mächtige Interessen zu Hilfe gekommen wären. Aber das Interesse der industriellen Unternehmer war nur insofern daran theilhaftig, als die mehr und mehr in den Vordergrund tretende Eisenindustrie und auch schon die verbesserte Maschinenspinnerei ein anderes Material erforderten als zu Tod gepeitschte Kinder. Die mächtigsten Triebkräfte waren die Sorge um die Wehrkraft (in England die maritime), also um eine Institution, die Goldscheid als einen bedauerlichen Atavismus verabscheut, außerdem: in England das Parteinteresse der Landlords gegenüber den ausbeutenden „Liberalen“ und in Deutschland die Furcht vor der Sozialdemokratie, die Bismarck klug benuzt hat. (Welches Verdienst sich die Sozialdemokratie durch Kritik und Furchterregung in den achtziger und neunziger Jahren erworben hat, habe ich immer anerkannt.) Was die Unternehmer betrifft, so überwiegt auch heute noch die Zahl derer, denen entweder Menschenhund oder ruchlose Ausbeutung tüchtiger Menschen besser rentirt als kostspielige Aufzucht und Schonung der Aufgezogenen. Will Gold-

scheid empörende Beispiele der von ihm mit Recht gegeißelten vorzeitigen Abnutzung beobachten, dann muß er nicht auf die Güter der „rückständigen“ ostelbischen Agrarier gehen, sondern in die Werkstätten der nordamerikanischen Trustmagnaten, die den Gipfel der Unternehmerintelligenz erklommen haben und Virtuosen der Rentabilitätsberechnung sind. Ruhmbolle Captains of labour wie der alte Krupp in Deutschland und die Brüder Lever in England würden niemals aus bloßem Interesse in der Sorge für ihre Arbeiter so erstaunlich weit gegangen sein; was sie getrieben hat, war das christliche Gewissen und die Nächstenliebe. Und was treibt die Unzähligen, die heute in Vereinen im Sinn Goldscheids für die Wöchnerinnen, für Säuglinge, für die Jugend, für Volkshygiene thätig sind? Jrgendein Unternehmerinteresse doch wahrhaftig nicht. Daß Oekonomische nur insofern, als von der Menschenökonomie das Gedeihen, die Kraft und Macht von Volk und Vaterland abhängt, wobei aber wieder in erster Linie an die Wehrkraft gedacht wird, also an die von den konsequenten Menschenökonomien verpönte Kraftentfaltung in einem möglichen Krieg. Goldscheid ist ein interessantes Spezimen der modernen Naturwissenschaftler (ihr Urthyp war Karl Marx), die von ihrer rein theoretischen voraussetzungslosen Forschung jede Werthung, jedes Gefühl, jede Tendenz ausschließen wollen, während die zu allen Poren ihrer dicken Bücherleiber herauschwihende Menschenliebe und Empörung über die Verfündigungen dagegen beweisen, daß die intellektuelle die allerlehte ihrer Triebfedern ist.

Neben der Humanität wirkt bei diesen Intellektuellen als zweitmächtige Triebkraft die Feindschaft gegen den metaphysischen Schöpfer und Leiter der Menschenschicksale; der moderne Mensch ihres Schlages will sein eigener Gott werden, sich selbst schaffen, die Menschheit umschaffen. Glück auf zu dem Titanenunternehmen! Aber ihm stehen unübersteigliche Schwierigkeiten im Wege. Das Objekt ist der zu schaffende Mensch: wie soll er aussehen, welche Sorte Mensch soll „gezüchtet“ werden? Nebenbei bemerkt: möchte dieses häßliche Wort, das den Menschen unter die Hausthiere einreihet, aus dem soziologischen Sprachgebrauch recht bald wieder verschwinden! Aus der Geschichte sind mir nur zwei Beispiele von Menschenzüchtung bekannt: der Staat Lykurgs, dessen Züchterpraxis ein klägliches Fiasko erlitt, da der Spartiatenstamm verdorrt ist wie kein zweiter Griechenstamm, und die Gewohnheit einiger Sklavenhalter der nordamerikanischen Südstaaten, bewährte bucking niggers um Geld zu mietthen und zu vermietthen. Goldscheid bekennt, daß es nicht angehe, Menschen wie das Vieh zu züchten, wenn man auch, was richtig ist, für die Menschenprodukt-

tion und Aufzucht von den Landwirthen viel lernen könne. Er erkennt auch die Gefahr, die bei planmäßiger Leitung der Menschenproduktion dadurch drohen würde, daß Auswahl der Züchteremulare den Kreis der Entwicklungsmöglichkeiten einschränkt. Wie oft geraten, nach der günstigen wie nach der ungünstigen Seite hin, die Kinder ganz anders, als die Beschaffenheit der Eltern erwarten ließ! Aber zurück zu unserer Frage: welche Sorte Mensch soll und will der menschliche Schöpfer erschaffen? Auch Goldscheid sieht darin das Centralproblem seiner Ökonomie. Also welche Art von Menschen wünschen wir? Heilige, Geschäftsvirtuosen, künstlerische Genies, Arbeitsbienen, „einen Olymp rothbädiger Hausknechte“, wie Konstantin Rößler einmal das Kraftmeierideal genannt hat? Und warum nicht lieber alles Dieses und noch Manches dazu, was wir schon längst haben, also nicht erst zu züchten brauchen? Was mich betrifft: ausgenommen die Teufel in Menschengestalt und die jämmerlich Verkümmerten, die als Menschenzucht in den Slums englischer Großstädte faulen, möchte ich keine der Figuren missen, welche die große Tragikomoedie des Lebens aufführen, auch den pfliffigen Gauner, das Pumpgenie und das Matschweib nicht. Woher wollen die Dichter, die Maler, die Karikaturenzeichner die Nachbilder nehmen, mit denen sie unser Herz erfreuen, wenn ihnen der schaffende Menschgott die Vorbilder raubt? In jungen Jahren bemerkte ich einmal in einer Censurkonferenz bei Erwähnung eines Musterjünglers: „Ja, wenn alle so wären!“ „Wünschen Sie sich Das nicht,“ rief der Direktor, „Das wäre zum Sterben langweilig.“ Oder sollen wir etwas ganz Neues, noch nie Dagewesenes erwarten? Ich fürchte, da möchte ein Monstrum herauskommen, etwa ein Hirnmensch, wie ihn die Fliegenden Blätter einmal gemalt haben: ein Riesenkopf mit einem Zwergenleib. Im Chauffeur, im fixen Maschinenspinner sieht Goldscheid eine neue Psyche keimen. Aber da ist nur eine neue Modifikation einer längst schon vorhandenen Eigenschaft: der Fähigkeit, alle Energie in der gespannten Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt zu konzentriren. Dem Ideal des Vollmenschen kam der verschwundene Postkutscher, kommt der noch existirende langsame und bedächtige Bauer näher als der einseitig gebrillte Chauffeur oder Fabrikarbeiter. Mit einem größeren Reichthum von Vorstellungen kann die Seele des modernen Menschen ausgestattet sein, aber „neue Gefühle, neue Wollungen“ finde ich nicht in ihr. Eine elektrische Lampe konnte sich freilich Caesar zum Geburtstag nicht wünschen, aber daß sich heutige Wollungen auf eine größere Mannichfaltigkeit von Gegenständen beziehen, macht aus ihnen noch keinen neuen Willen. Und welche Art von äußerer Arbeit wäre nöthig, die innere Be-

schaffenheit, wenn man sich über diese geeinigt hätte, zu erwirken? Goldscheid eifert gegen Ueberarbeit. Edison antwortet auf die Frage, was ihn im Alter jugendfrisch erhalte: Achtzehn Stunden täglicher Arbeit. Goldscheid will gleich den Sozialdemokraten eine möglichst lange, kostspielige Ausbildung für Alle, „hohe Investitionen“, aber Jeder kennt Schlingel, an welche die höchsten Investitionen vergebens hinausgeworfen wurden, und selbstmademen, an denen sich gar keine Erziehung als die beste erwiesen hat; Carnegie und Edison haben im Kindesalter angefangen, sich ihr Brot zu verdienen. Das sind Ausnahmen; aber wer kann in jedem einzelnen Fall vorauswissen, ob nicht gerade die scheinbar ungünstigen Lebensverhältnisse die schlummernden Anlagen hervortreiben und ob nicht eine Mustererziehung den zu Großem angelegten Menschen verkrüppeln würde?

Und nun das Subjekt: der Menschgott als Schöpfer oder Züchter! Ein Einzelner solls nicht sein, sondern die Gesellschaft, die sich zum Uebermenschen steigende Menschheit. „Die höchste Ausgestaltung der interindividuellen Regelung haben wir erst dann vor uns, wenn die Kollaboration der Individuen begleitet und geleitet wird von wirklichem Gemeinschaftdenken, wenn das Gesellschaftshandeln im Sinn der sozialen Logik vor sich geht. Unter sozialer Logik ist aber nicht zu verstehen: die Logik angewandt auf die sozialen Phänomene, sondern sozial logisch ist das Denken der einzelnen Individuen dann, wenn zwischen ihnen Einheit im Denken besteht.“ Einheit im Denken! Du lieber Himmel! Einheit giebt's nur dort, wo gar nicht gedacht wird, wo ein Interesse, ein Gefühl die Massen eint oder wo der Denkapparat lediglich als Werkzeug des Willens in Bewegung gesetzt wird. Je zwei Juristen, sagt man, haben drei Meinungen; so geht's aber nicht nur bei den Juristen, sondern überall, wo selbständig gedacht wird, denken sich die Denkenden auseinander. So heute in der evangelischen Kirche oder, wie die Atheisten, die sich darauf verstellen, als evangelische Christen gelten zu wollen und die sich ein Christentum ohne Kirche einbilden, lieber sagen, im Protestantismus. So in der Schulkreform, in der Volkshygiene. Die geeinte Menschheit der Utopisten ist nichts Anderes als das alte Reich Gottes, dessen Hienieden nicht zu erreichende Vollendung die Kirche weislich ins Jenseits verlegt. Der Menschgott kann nicht schaffen, weil er nicht lebt; und lebte er, so würde er das Ziel seiner Schöpferthätigkeit nicht kennen.

Reiße.

Karl Jentsch.



Die Armee in der Stadt.

Nald ist Antoine ein Vierteljahrhundert der Schirmherr der jungen französischen Theaterdichter: und noch immer hat er seinem Lande nicht eine neue Dramengattung, immer noch nicht unter zahllosen Theaterschreibern einen Dichter gefunden. Namen und Moden haben gewechselt. Der Naturalismus versuchte, das Theater zu brutalisieren, der Symbolismus, flüsternd es zu enttheatralisieren. Vergebens. Das Theater blieb immer Theater und immer wieder siegte das Gesellschaftstüd als die wohlfeilste und angenehmste Abendunterhaltung. Merkwürdig ist aber, daß Antoine, trotzdem er so oft junge Leute an sich gezogen hat, die sich als verkannt, verfolgt und lärmend als geniale Neutöner geberdeten und nach dem ersten Erfolg in die Bahnen der Konvention einschwenkten, nach so vielen Enttäuschungen nicht blasiert geworden ist, daß dieser Idealist auch heute noch seine Hoffnung auf die Jugend setzt. Niemand ist jungen Leuten zugänglicher als er. Und es scheint, daß ihm das Alter den Erfolg beschert, den der Jüngling begehrte. Der, auf den sich neu seine Hoffnung stützte, ist kein Einsamer, kein Verwehmteter, Keiner, der der Bretterwelt neue Gesetze, einen neuen Stil aufzwingen will, sondern ein Dichter, der nichts Anderes will als die Reinigung der Bühne von dem dünnen und schwächlichen Wortgerinnsel der Gesellschaftskomoedie, die mit der Mode verfällt. Jules Romains, von dem hier schon einmal die Rede war, will nicht nur die Unterhaltungswünsche des Publikums erfüllen, sondern den Zusammenstoß machtwilliger Gruppen in einer starken Synthese zeigen. Er will das Bühnenergebnis wieder zum Ereignis machen. Ist ihm gelungen? Die logisch fortschreitende Entwicklung der heftig bewegten, leidenschaftlichen Handlung des Stückes hielt die Menge in athemloser Spannung. Und diese Menge fühlte sich getroffen, ergriffen, erhoben, wie der laufende Jubel am Ende des Spiels fühlen ließ. In dem Drama „Die Armee in der Stadt“ ist nicht das gleichgiltige Schicksal irgendeines Einzelnen spektakelrig-dramatisch gestaltet. Die Tragoedie zeigt zwei Gruppen: die Armee und die Stadt im Kampf; Beide sind lebendige Massen, aus denen die einzelnen Personen sich nur herausheben, um ihren Antagonismus zu erklären.

Ein fremdes Heer hat die Stadt erobert und hält sie seit einem Jahre besetzt. Im ersten Akt treffen Arbeiter und Handwerker der Stadt einander in ihrem Stammlokal, das seit der schlimmen Zeit auch von feindlichen Soldaten besucht wird. Heute aber bleiben die Städtischen unter sich. Nach den ersten Worten: „Pas de soldats ici!“ öffnen sich die Herzen der Bürger; in ihrischer Schwärmerei hängen sie Erinnerungen aus der Friedenszeit nach und klagen über alles Unglück, das der Krieg über sie gebracht hat. Ein reich nuanciertes Stimmungsbild wie aus dem Paris von 1871. Hier und da blüht Haß und Erbitterung gegen die Eroberer auf. Flüche stöhnen auf. Der für übermorgen geplante Aufstand wird besprochen, heimlich, flüsternd. Die

ungewissen Ausfichten dieses Verzweiflungskampfes, Tollkühnheit und Furcht betäuben die Bürger im Wein. Ein volkstümlicher Rundgesang, zu dem sie im Reigentanz kräftig den Takt trampeln, weckt in den Verauschten ein Gefühl der Gemeinsamkeit. Das Band zerreißt, das Licht bricht ab, der Rhythmus verschwimmt, als Infanteristen das Lokal betreten. Scheu und ängstlich drücken die Bürger sich zur Thür hinaus, während die Soldaten sich niederlassen und auf die Beschwerden des Krieges, die Verlassenheit, Heimatlosigkeit, die fremde Stadt, die öde Langeweile schelten. Artilleristen, die bald darauf eintreten, suchen mit den Infanteristen Handel, die brüst abbrechen, als sie sich neu eintretenden Bürgern gegenüber in Gemeinschaft fühlen. Nun bläht sich die Gruppe der Soldaten, die in der Disziplin und den gemeinsamen Idealen sich eng verwachsen fühlen, in triumphirenden Hohn und Spott vor den geschlagenen Bürgern, die sich in lautloser Empörung in eine Ecke drücken. Dieser erste Akt ist wie ein symbolisches Vorspiel des Ganzen.

Im zweiten Aufzug sind die Führer der beiden Gruppen einander gegenübergestellt. Der siegreiche General, der in seinem Zelt seinen Offiziersstab versammelt hat, wird in wenigen, wuchtigen Strichen als Thatmensch, als straffer Organisator und unerbittlicher Strafer jeden Uebergriffs seiner Untergebenen gezeichnet. Da in der Stadt Waffen und Munition gefunden worden sind, hat der General den Bürgermeister zu sich gebeten. Das Stadtoberhaupt versichert, es handle sich nur um Jagds Flinten; er spricht von dem Wildreichtum der Gegend und weckt, als er von der Jagd erzählt, das Interesse des Generals, der scheinbar auf Alles eingeht. Er läßt den Bürgermeister gewähren, der betheuert, die Stadt wünsche friedliches und freundschaftliches Einvernehmen mit dem Erobererheer. Sie biete die Hand dazu, indem sie die fremden Soldaten zum Nationalfest des übernächsten Tages einlade. Obwohl der General die plumpe Falle erkennt, lehnt er nicht ab, will sich überlegen und morgen seinen Bescheid geben. Er ist müde des Kampfes, müde des Lebens. Wohl hat er die Stadt besiegt und erobert; aber er mag den hinterlistigen Plänen der Bürger nicht mehr trohen. Sollen Stadt und Heer noch einmal zusammenstoßen, so will er als Fataleist mäßig zuschauen. Im dritten Akt berichtet der Bürgermeister seiner Frau von der Audienz beim General. Die Frau, in der aller Zorn, aller Haß und der letzte Muth der Stadt sich verkörpern, entwirft den Plan, wie in alle Familienhäuser Soldaten eingeladen, wie sie betrunken gemacht und zu einer bestimmten Stunde ermordet werden sollen. Da diese Schreckensstunde aber naht, zaubert der Bürgermeister und findet nicht den Muth zum Handeln. Nachdem er in die Rathsversammlung gegangen ist, ruft seine Frau die Damen der Stadt zu sich; sie klagen über die Feigheit der Männer und wollen den finsternen Plan selbst ausführen. In der Rathssitzung der Männer kommt kein Entschluß zu Stande; alle Bürger schrecken vor dem Blutbad zurück. Da erscheint die Frau des Präsidenten, reißt den Männern die

Fäden aus der Hand und erklärt, die Frauen würden allein ausführen, was den Männern zu beschwerlich sei. Sie sucht den General auf und dringt in ihn, die Einladung der Stadt anzunehmen. Er sagt ihr, daß er ihren Plan durchschaue, aber trotzdem ihre Einladung annehme.

. . . Je suis dégouté déjà
d'un certain nombre de choses.
Et quant à celles qui restent,
je crois bien que je m'en moque.
Donc je ne l'interdirai pas.
La ville et l'armée ensemble!
Ça me distraira de voir,
Comment elles se débrouillent.

Am Abend des Festes speist der General beim Bürgermeister, der ihn zur verabredeten Stunde töten soll. Als er zögert, von der Waffe Gebrauch zu machen, zwingt seine Frau ihn dazu, indem sie seine Eifersucht weckt. In der selben Stunde beginnt der Kampf in der Stadt und der General erlebt sterbend den Triumph seiner Armee.

In diesem ersten Bühnenwerk zeigte Romain's eine bemerkenswerthe Handwerksmeisterschaft, eine weisse Objectivität und die schönste Fähigkeit, mit seinen Geschöpfen zu leiden.

Paris.

Otto Grautoff.



Die lenkbare Flugwaffe.

Wir sind heute daran gewöhnt, auf allen Gebieten immer wieder ein Unbegreifliches zu entdecken. Selbst eine scheinbar so einfache Sache wie die Mechanik führt uns eine ganze Reihe von Unbegreiflichkeiten vor; und es giebt schon sehr viele Physiker, die behaupten, daß es uns Menschen gar nicht gegeben ist, Naturgesetze zu erkennen und zu formuliren. Geht man aber vom physischen auf das psychische Gebiet über, dann wird das Reich des Unverständlichen so groß, daß man erschrecken muß.

Ich möchte hier nur einen speziellen Fall näher untersuchen: den einer psychischen Massenerkrankung. (Wir wollen nicht gleich von einem Massenwahnsinn sprechen, wie er in der Zeit von Kriegen, Revolutionen und Seuchen wahrnehmbar ist.) In den letzten Jahren sind sehr viele Abhandlungen und utopische Romane erschienen, die sich mit der lenkbaren Luftschiffahrt und ihrem Werth für die moderne Kriegsführung beschäftigen. Der Luftmilitarismus ist ein Hauptthema unserer Tagespresse geworden. Man hat auch auf seine Gefahren hingewiesen und gezeigt, daß eine aus dem Luftschiff geworfene Dynamitmenge unsere ganze Kultur vernichten müsse. Jedenfalls macht der Luftmilitarismus den Land- und Seemilitarismus „überflüssig“. Die Festungen sind entwerthet; die feindliche Luftlotte kann ihnen aus-

biegen oder sie überfliegen und dann die Hauptstädte mit Dynamit überschütten. Gegen diesen Luftangriff ist Land- und Seemilitarismus machtlos. Müßte man nun nicht an die Beseitigung dieser unnützen Dinge denken? Man denkt aber nicht daran. Und daß man nicht daran denkt: diese verblüffende „Gedankenlosigkeit“ führe ich auf eine psychische Massenerkrankung zurück. Man hält die Entwerthung von Heer und Flotte für etwas so Ungeheuerliches, daß man den Gedanken nicht zu Ende zu denken wagt. Und dabei ist die Geschichte so schrecklich einfach, daß man über dieses feige Zaudern des Denkvermögens staunen muß. Wer hält denn in unserem Erdenleben einen unbrauchbar gewordenen Gegenstand mit großen Kosten in Stand, wenn er einen Ersatz hat, der hundertmal besser und billiger ist? Wir können doch nicht Heer und Marine mit Riesenkosten weiter ausbilden und mit Zärtlichkeit pflegen, trotzdem wir wissen, daß zweihundertsechzig flotte Aeroplane hundertmal schneller und stärker wirken als eine Armee von drei Millionen Land- und Seesoldaten. Die können den Aeroplanen kaum gefährlich werden; die Flieger aber können in ein paar Stunden die Hauptstädte des feindlichen Landes in Trümmerhaufen verwandeln. Kein Kirchturm bleibt stehen. Und alle Staatsgebäude können das herunterfallende Dynamit nicht abwehren. Die Tatsache, daß man die jetzt noch in Europa und Amerika nutzlos vergeubeten Milliarden nicht lieber für den Luftflottenbau verwendet, scheint mir nur durch eine Massenpsychose erklärlich. Darüber müßte man Neurologen und Psychiater hören.

Wir haben heute ja schon eine „lenkbare“ Flugwaffe. Wir sind nicht mehr darauf angewiesen, das Dynamit vom Luftschiff aus hinunterzuwerfen. Wir können einen Torpedo auf einen Aeroplan legen, der dann, ohne Draht, von einer Wellensendestation aus gelenkt wird. Die Station kann auch auf einem lenkbaren Luftschiff sein. Will man noch mehr haben? Die Kriegsführer brauchen ihr Dynamit nicht mehr zu verschwenden; sie können sparsam damit umgehen. Ist da nicht Wahnsinn, für Kriegsschiffe, Kasernen, Soldaten, Matrosen immer neue Millionen auszugeben?

Die Firma Wirth, Beck & Knauf in Nürnberg besitzt einen Wellenfernsteueralter, mit dem sie ein zehn Meter langes Elektromotorboot ohne Bemannung drahtlos lenken kann. Ferner einen Drachensieger, der ohne Draht und ohne Mannschaft zu lenken ist. Das Boot haben einzelne Reichstagsmitglieder gesehen; es fuhr im Kreis herum, ließ sich nach rechts und links steuern, stoppte und fuhr sogar rückwärts. Künftig kann man also unbemannte Luft- und Wasserfahrzeuge nach freiem Willen lenken. Und da begnügen wir uns mit der Förderung des Landheeres und der Marine? Mir scheint, wir müßten die ganze Kraft der Finanz und Technik anbieten, um uns für den möglichen Luftkrieg zu rüsten und die Mächte zu überholen, die diese Nothwendigkeit früher als wir erkannt haben.

Großlichterfelde,

Paul Scheerbart.



Speidel.

Der Herausgeber der „Zukunft“ hat in seiner Betrachtung des Kaisers Franz Joseph von den „Ministerschaaren“ gesprochen, die das Oesterreich der letzten sechzig Jahre verbraucht habe. Es spricht für die Stärke dieses Staates und seiner Völker, daß in allen Stürmen einer oft erfolglosen Politik immer wieder Männer, darunter tüchtige und werthvolle, für die Staatsgeschäfte gefunden wurden. Wie viel andere, insbesondere künstlerische und literarische Kraft in Deutsch-Oesterreich während des selben Zeitraumes geschaffen hat, ohne draußen nach Gebühr gewürdigt, ja, nur bekannt zu werden, lehrt uns jezt fast jedes Jahr. Zuerst entdeckte der Reichsdeutsche, daß Ferdinand von Saar ein großer Novellist, fast ebenbürtig unserem Storm, und ein Lyriker von hohem Reiz war; die vortreffliche Ausgabe seiner Gesammelten Werke (von Minor und Bettelheim in Max Hesses Verlag) erweist es Jedem, der zu lesen versteht. Dann wurden die Schriften Ferdinands Kürnberger frei und lehrten (die Sammlung erscheint bei Georg Müller), daß in diesem Mann von starken Nerven und plastischer Gestaltungskraft im kleinsten Rahmen ein Publizist gelebt hat, den wir nicht zu verdrängen vermögen. Treitschke setzen können, dem er durch Leidenschaft und Formung des leidenschaftlichen Wortes verwandt war. Dann brachte eine Ausgabe der Schriften Ludwigs Speidel (bei Meyer & Jessen in Berlin) einen Dritten ans Licht, der Wien und Deutsch-Oesterreich stärker als die beiden Anderen beschäftigt, die Kunst der Tage Franz Josephs urtheilend begleitet hat und dabei außerhalb seiner neuen Heimath fast ein Unbekannter war.

Seiner neuen Heimath: denn Ludwig Speidel war kein gebürtiger Oesterreicher; er stammte aus dem Gentland Schwaben und ward als Sohn eines Musiklehrers am elften April 1830 zu Ulm geboren. Seit 1853 lebte er in Wien und schrieb, besonders oft für die Neue Freie Presse, Feuilletons über Theater, Literatur, historische Persönlichkeiten, Wanderungen, Erinnerungen und Aehnliches. Das Wort „Feuilleton“ bedeutet in seinem (und überhaupt im österreichischen) Sinn etwas Anderes als bei uns, wo sein Gegenstand in den Jahrzehnten seit dem großen Krieg mit Recht mehr und mehr in Verruf gerathen ist. Welche Abgründe liegen zwischen den dem Leser von heute nicht mehr erträglichen Feuilletons, die Daniel Spitzer, der „Wiener Spaziergänger“, über Ereignisse seiner Tage schrieb, heute ausgebrannte Feuerwerke ohne Glanz und ohne Knall, und den Aufsätzen Kürnbergers, die nichts

von ihrer körnigen Substanz, ihrer Bedeutung, ihrem Ernst und ihrer spezifischen Schwere verloren haben. Das Feuilleton Speidels war eine besondere Form des Essays. Er produzierte nach dem Bericht seiner Freunde ungemein schwer und mußte oft genug geradezu an den Schreibtisch gezwungen werden; seinen Arbeiten merkt man von ihrer qualvollen Geburt jedoch nichts an. Dem tiefer Zuschauenden, der sie nun im Zusammenhange liest, erweist sich die Feinheit und Stärke der Arbeit daran, daß Speidel Alles abwehrt, was ihn von seinem Gegenstand ablenkt; er schreibt nicht „blumig“, sondern sachlich, bürgerlich reell, ohne Seitensprünge, ohne Schielen ins Publikum, ohne die recht feuilletonistische Sucht, jeden „brillanten Gedanken“ nur ja mitzunehmen. Dabei sind doch alle diese Arbeiten wiederum dem Raum, den sie ausfüllen sollten, angepaßt; denn Speidel schrieb ja nicht für umfassende Monatschriften, sondern für Tageszeitungen, in denen ihm ein nur bis zu gewisser Grenze dehnbarer Raum zur Verfügung stand. Er besaß, wie seine Schriften lehren, eine Vieles umfassende Bildung nicht nur in Dingen der Kunst, sondern auch der Geschichte, der Naturwissenschaften; er hatte offenbar das Bemühen, jeden Satz so zu fundiren, daß auch die Nachprüfung über den Tag des Erscheinens hinaus nichts umzustößen vermöchte.

Ein Charakteristiker spricht zu uns; im ersten Bande der Schriften ein Darsteller von Persönlichkeiten, von Luther und Zwingli, über Voltaire und Jakob Grimm bis zu Vischer und Freytag, Uhde und Meunier, im zweiten Bande der in Wien zum Wiener gewordene Süddeutsche, mit dem wir nun Denkmale und Künstler, Wald und Land um Wien, aber auch die Frauen der Stadt kennen lernen. Mit Recht eröffnet der Festaufsatz zu Luthers vierhundertstem Geburtstag die Bände; denn der Katholik Speidel ehrt sich hier durch die Freiheit und Feinheit, mit der er den Befreier Deutschlands charakterisirt. Und wie er Luthers Sprache bis in die letzten Feinheiten nachzugehen weiß, so hat Speidel für den Stil Voltaires das klassische Wort: „Seine Sprache besitzt die köstliche Geschmacklosigkeit frischen Quellwassers.“

Ein Meisterstück der Kunst, einen Lebenden, dem Darsteller genau Bekannten, mit genügendem Abstand darzustellen, ist der Aufsatz über Anselm Feuerbach. Die persönliche Freundschaft wählt hier keine Farbe für die Kunst des Freundes zu stark und weiß die Krone von Feuerbachs Schöpfungen, seine Frauen, mit den Sätzen zu charakterisiren: „Er saß das Weib nie bloß sinnlich auf, sondern in jener zitternden Mitte zwischen Leib und Seele und eher noch mit nachdrücklicherer Betonung der Seelen-

haftigkeit. Am Frauenleib wird ihm Alles redend, so der nicht ganz volle Arm der Francesca von Rimini, der uns Leiden und Leidenschaft auszusprechen scheint.“

Daß gegenüber so herber Charakteristik Speidel auch den leichteren Ton wiener Lebens in charakteristischen Wendungen erfassen konnte, zeigt das famose Wort über Bauernfeld: „In ihm hat sich Wien einen Schnabel wachsen lassen.“ Und der selbe Speidel, der Wagners Musik nicht ertrug, aber Wagners nationale Bedeutung wohl abschätzte, fand für die neue Bildende Kunst, für Meunier und Uhde, Marées und Leibl Worte feinsten Verständnisses. In einem höchst unterhaltenden Aufsatz über einen Besuch bei Leibl in Mibling ist ein Gespräch mit dem Maler wiedergegeben. Leibl erklärt, Goethe nicht recht leiden zu können; er habe nicht die Natur aus erster Hand. „Leibls Wort über Goethe“, schreibt Speidel, „wurde ihm verübelt. Ich lege es mir zurecht und sage: Bahnbrechende Talente von einer gewissen Einseitigkeit dürfen und müssen in ihrer Empfänglichkeit begrenzt sein. An diesen Grenzen befestigen sie sich.“ Das ist eins der Worte, die sich für immer einprägen und mehr als ein Räthsel, nicht nur künstlerischer Naturen, zu lösen vermögen.

Niemals fehlt diesen aus dem Grund eines tief ernsten Wesens emporquellenden Arbeiten die Grazie, die der Schwabe wohl zum guten Theil seiner zweiten Heimath verdankt, und ein feiner Humor, den wir als ein Gewächs seiner ersten erkennen. Im Rahmen solcher Lebensarbeit schadet es nicht, daß er Wagner bekämpft und nicht gewürdigt hat. Wohin kämen wir, wenn Geist und Verdienst danach bemessen würden, ob Jemand in einem langen kritischen Leben immer da stand, wo die klarer sehende Zukunft steht? Uns genügt, wenn der Kritiker, der Essayist nie Werthloses auf den Thron gehoben und, wenn er Werthvolles bekämpfte, Das nicht mit kleinen Waffen gethan hat. Und diese hohe Ethik des kritischen Berufes leuchtet aus Speidels nun gesammelten Schriften hervor. Er sah, unbeirrt von Tagesmeinungen, um sich und empfand in stark sinnlicher Natur den künstlerischen Reiz einer großen Zahl von Erscheinungen, die seine Feder dann in dauerhaften Umrissen festhielt. Er fühlte und schilderte zugleich Reiz und Art deutlicher oder italienischer Natur, sah Landschaft und Städte mit hellem, frohem Auge und gab sie, oft mit dem kleinen Zuge das Große charakterisirend, wieder. Er hat es bei Lebzeiten verschmäht, seine Feuilletons zu sammeln; nun treten sie um so frischer gemeinsam ans Licht und zeigen einen auf seinem Gebiet nicht übertroffenen Meister der Charakteristik in engem Rahmen. Oft wird bedauert, daß Arbeiter

dieser Art nie Werke größeren Umfanges geschaffen, sich nie dazu „aufgerafft“ haben. Mindestens in diesem Fall wäre solche Meinung schulmeisterlich. Speidel hat in seinen Feuilletons einen ihm ganz eigenen Stil gefunden; und indem er ihn zur Vollendung bildete, gab er Werke, von denen eine reiche Auslese dauern wird.

Hamburg.

Heinrich Spiero.



Münchener Träume.

„So blau die Nacht nach diesem blassen Tag. . . Komm, Pamparella, in meinen Arm und laß uns von den goldenen Welten träumen, den Sternenwelten, die da droben schweifen.“

„Mich dünkt, Fantasio, die Zeit sei schlecht gewählt zum Träumen.“

„Wieso, mein Schatz? Was weißt Du Besseres nach der Hast und Unrast des streiterfüllten Werkeltages? Dem Geiste frommt's, um Helligkeit und Spannkraft für das Irdische sich zu sichern, am Feierabend in schöneren Reichen sich zu ergehen als jenem, zu dessen Bürgern die Noth des Zufalls uns gemacht.“

„Ach ja, wir armen Deutschen von heute, denen man Alles vergällt, was das Leben schmückt und liebenswürdig macht und denen man immer gleich mit Zerschmetterern und Zermalmen drohen darf, will ihr altes Selbstgefühl nicht jeder Laune eines neuen Herrn sich beugen bis hinab in den Staub!“

„Siehst Du wohl? Nun kommst Du mir entgegen. Auch Dir liegt's wie Abdruck auf der Seele, was des Reiches Lenker uns zumuthen als außerlesen kluge Politik, als höchste staatsmännische Weisheit. Man öf't uns mit Licht und Glüd; in unserer Wirklichkeit ist Alles grau in Grau. Und was den Herren behagt, empfindet das Volk als Beengung, Druck und Last. Frei ist der heutige Deutsche nur in seinen Träumen. So laß uns träumen, damit wir uns wieder als freie Menschen fühlen, nachdem uns der Tag mit tausend Ketten geknechtet hat.“

„Und nach dem Traum, dem kurzen, schmerzt uns doppelt die Wirklichkeit, Fantasio, und locker sieht die Rüstung für den Kampf und viel schwerer dünkt uns der Sieg und unerreichbar das ersehnte Ziel. Träumen erschlaft, entführt es uns den harten Lebensdingen. Erzähle mir lieber, was jüngst Du erlebt im Verkehr mit dem Volke: so ruhe ich aus und Du selbst bleibst in der heilsamen Stimmung, die unsere Kraft für Lebenspflicht und Tagesnothdurft tauglich erhält.“

„Nun laß mich lachen, Pamparella!“

„Nur zu. Lachen ist so gesund wie Gähnen oder Fluchen.“

„So gähne Du; ich lache.“

„Hast besonderen Grund, Fantasio?“

„Ja, einen sehr triftigen. Ich lache, weil meine Pumpernickel pathetisch wird. Pumpernickel und Pathos! Die Kritik auf dem Kothurn!“

„Du singst an, Fantasio. Dein Ton verführte mich. Gib mir ein besseres Vorbild: und ich will kein Weib sein, wenn Du noch zu klagen und zu spotten hast.“

„Los! Schlag vor!“

„Erzähl mir das Pfingstwunder, das Du jüngst im Volke erlebtest. Ich deutete Dir ja an.“

„Richtig, das Pfingstwunder. Und in welchem Ton, Pumpernickel?“

„Nun lache ich, Lieber. In welchem Ton? Wart! Laß mich mit Bedacht wählen. . . . Ich hab's! Im Bibelton, im feierlichsten Bibelton, wie ein preussischer Hofprediger.“

„Das findest Du ergötzlich?“

„Je nachdem. Aber zeit- und reichgemäß ganz sicher. Ich schließe die Augen und versetze mich in eine recht öde brandenburgisch-verfälschte Protestantenkirche, während da unten vor unserem Garten die Hjar leise rauscht und der Nachtwind in den Weiden flüstert.“

„Poesie der Gegensätze. Du bist raffiniert, Geliebte.“

„Genau so sehr, wie Du gern hast. Weißt Du? Also los! Ich sitze ganz bequem in meinem Gartenstuhl. . . . Das heißt: in meiner preussisch-protestantischen Kirchenbank.“

„Im feierlichen Bibelton; Du bestehst darauf?“

„Ja, auch ein Bißchen Schauspielern darfst Du dazu, wie Pastoren spielen, wenn sie ihre Sache recht ernsthaft machen wollen.“

„Und den guten Gläubigen imponiren.“

„Nein, das Imponiren verbitte ich mir, Fantasio. Das stört unsere Erholungabsicht. Auch ansehen darfst Du mich nicht. Das reizt meinen Widerspruch. Schon läuten die Glocken, die Orgel faßt in harten, strudelnden Choralwellen, die Gemeinde. . . . nein, keine Entweihung. Jeder diene seinem Gott, wie er's gut und schön findet. Ich bitte Dich, Fantasio, nimm das Wort zur Erzählung Deines Pfingstwunders. Ganz Ohr und Einsicht bin ich, Dein gläubiges Schaf.“

„O laß Dich küssen, Du mein holdester Traum. . . .“

„Nein, nein. . . . Fantasio!“

„Und diesen noch. . . . Und jetzt in Positur.“

*

. . . Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, saßen sie Alle einmüthig bei einander. Nämlich: so da genannt sind „Die Ungepundeten“.

In einem großen Bierkeller über der Waldböhe des rechten Hjarufers. Ich sage: Waldböhe, obgleich nur noch die Höhe auf dem Fled geblieben, der Wald aber, verrathen und verkauft von der Habgier gemeiner Menschen, längt die Hjar hinabgeschwommen ist, zu Gunsten eines räubigen Holspekulanten. Denn dem Jammergeischlecht der

Seelenlosigkeit und des Geldbeutels von heute bedeutet Wald Bauholz, Ruhholz, Brennholz, ausschließlich Holz, nichts weiter. Das ist der Fluch dieser spekulirenden Holzköpfe, daß sie, so lange sie nicht selbst zu Scheiterhaufen aufgeschichtet und zur größeren Ehre des ewigen Geistes verbrannt werden, in allen Dingen nur das Hölzerne, nur das Materielle sehen und schätzen und nicht das Symbol göttlichen Weltsehens und Welttempfindens. Ich sage also und bleibe dabei: Waldhöhe; und gebe damit der entweihten Landschaft den Adelsbrief der Poesie zurück und damit ihre Seele.

Fünf Reihen uralter Kastanienbäume von unverwüßlicher Kraft und Schönheit standen wieder in junger Blüthe. Sie hüllten den Keller in lichtgrünen Schatten von unsagbarer Wohlthat und die Nerven beruhigendem Reiz. Aus den Zweigen erschallte das Preislied der gefiederten Sänger auf Alles, was den Kindern der Welt Lust und Liebe spendet. Es war also kein Preislied der Politik, der Diplomatie, des Militarismus, des Bonzenthums und anderer Staatsverfälschungen, sondern das Preislied der naiven, genußfrohen Natur, der inbrünstig sich bezeugenden Gottheit des ewigen Werdens.

Die frommen Männer, so da saßen im Schatten, aus allerlei gelehrtem Stand, von guter, „ungepundeter“ Gesinnung alleammt, nippten nicht mehr an der ersten schäumenden Maß, obwohl es noch nicht spät am Nachmittag war; denn sie waren eben so trinkhaft wie fromm, noch ein Geschlecht aus starken Lenden gezeugt. Deutsche Männer. Kernig, markvoll, wurzelständig. Keine hysterischen Asphaltplanzen voll Gebrechen und dünnwässrigem Geilingschuß.

Blötzlich verdunkelte sich der heitere Lenzhimmel. Und es geschah schnell ein Säusen und Brausen als eines gewaltigen Windes und erfüllte den kastanien-schattigen Kellergarten, da die trinkhaften Männer saßen, und schüttelte die Kronen und das mächtige Geäst der Bäume, daß die weißen und zartrosigen Blüthen erschreckt herabrieselten auf die Tische und den Erdboden. Und ein Blitzen und Donnern hob an und ein immer grellereres Leuchten, daß den Männern das starke Herz im Leibe lachte, und man sah an ihnen Flammen vertheilt auf den Köpfen, als wären sie feurig.

Da aber geschah das Andere. Von den Straßen her und den freien Plätzen und den Feldwegen strömte allerlei Volk herein, gleich einer entsehten Schafherde, Schutz zu suchen und Unterfunkt vor dem Aufruhr der Elemente. Denn der niederjauchende Regen vermochte nicht durch das dichte Laubdach der Kastanien zu dringen noch durch die Bedachung der leichten Anbauten, die gleich Hallen und Arkaden rings den riesigen Kellergarten umschlossen, der sicher seine Tausend fassen mochte.

Es war ein großes Getümmel und viel Geschrei, lustig anzusehen in der bunten Bewegung und der lärmenden Sorge um einen Platz. Unter den herandrängenden Schaaren waren auch Massen Solcher, die kein sonntäglich Kleid anhatten und überhaupt nichts Besondere

halten mochten vom Tag der Pfingsten, des lieblichsten Festes, denn ihr Kopf war schwer von werktäglicher Arbeit und ihr Gemüth dumpf von drückender Sorge und ihre Glieder hatten nichts von leichtem, lustigem Gehaben, denn sie hatten als arme Arbeitssklaven des Kapitals gefrondet die ganze Woche in freudlosem Dienst und ihr Verjuch, durch Ausstand ihr jaures Loß zu verbessern, war vergeblich gewesen.

Als das Unwetter mit seinen Blitzeßschlangen und Donnerjchlägen ausgestürmt hatte und die von flinken Kellnerinnen herbeigeschafften bayerischen Maßkrüge auf den Tischen wucheten, mit seitlich abfließenden Schaumborten, da kam frischer Muth in die Seelen. Welchen Volksstammes sie auch waren: sie fühlten sich voll des einigen deutschen Geistes.

Etlliche fingen an, laut zu reden und zu zeugen, je nachdem das Gefühl ihnen gab, auszusprechen. Mit dem köstlichen Bier ging ein erhöhter Empfindungsstrom von Mann zu Mann. Einer entzündete sich am anderen und jeder deutete in seiner Mundart die Meinungen, Hoffnungen und Gewisheiten des anderen. Bei allem Drang zur Kritik war ein fröhliches Glauben in ihrem Gemüth. Und der Glaube macht nicht nur selig wie gutes Bier: er beschwingt auch die Zunge. Die Schlichtesten waren nicht am Wenigsten berecht, und die mühsällig und beladen schienen und sorgenvoll den Pfenniginhalt ihrer Taschen mit tastenden Fingern prüften, waren nicht die Letzten, die reiche Gedanken und Laute fanden.

Die Maß vorzüglichsten Gebräues kostete auch nur vierundzwanzig Pfennig und die neue Biersteuer hatte noch nicht die Freude an dem köstlichsten nationalen Getränk, dem Nektar des armen Mannes, getrübt. Die Welt erschien schöner und farbiger mit jedem herzhaften Schluck von dem edlen braunen Trank.

Da nahm einer von den „Ungepundeten“, die seit einer Weile still beobachtend auf ihren Stammgaststühlen geblieben waren, das Wort zu längerer Rede:

„Sind diese Alle, die hier ihren bescheidenen Maßkrug leeren und gute Gespräche dabei führen, nicht Leute von geringem und bedrücktem Stande, ohne fürsorgliche Erziehung und Schulung? Wie vernehmen wir denn aus ihren Worten und Geberden die Offenbarungen des selben Geistes, der uns erfüllt, die wir doch vornehmer erzogen zu sein uns immer bedünken und auf unsere klassischen Bildungspatente pochen? Und sind die kritischen Bemerkungen, die sie zu den Erscheinungen des Alltags, den politischen und sozialen Welthändeln machen, weniger werthvoll und zutreffend als unsere, die wir Alles mit angebrillter Gelahrtheit und historischen Vergleichen verbrämen? Sind wir nicht thöricht stolz mit den Sprüchen, die wir aus unserem alten Schulsack ziehen, als wären es heilige Kleinodien? Was preisen wir als außerlesene Weisheit Worte und Phrasen, die unser Kopf nur durch die Fähigkeiten unseres Sitzfleischs erworben? Und die wir nur behalten, weil wir sie durch nichts neu Hinzugelesenes ver-

drängten? Weil diese Leute ohne schulmeisterlich bezeugtes Latein und Griechisch sind (das wir übrigens auch schon längst wieder ausgeschwigt haben), weil sie ohne gesicherten Geldbesitz und soziale Respektstellung sind: sagt mir, sind sie deshalb weniger Geist von unserem Geist und Fleisch, von unserem Fleisch und ehrenwerthe Glieder unseres Volkes, weniger wichtige Theile unserer Mutter, der Natur? Weil ihre Leiber weniger gepflegt sind und in weniger kostbaren Kleidern stecken als unsere? Ich bitte Euch, gütige Herren, laßt uns dieser Bemerkung einen Hochachtungsklud weihen!"

Und da: Hörer, nachdem sie eilig angestoßen und getrunken hatten, waren bestürzt und schüttelten die Köpfe. „Wie kommst Du, geliebter Mitungespundeter, auf so billige Gedanken am Festtag des Heiligen Geistes, und predigst als neue Weisheit, was die Spahen längst von allen Dächern pfeifen? Wahrlich ein furioses Pfingstwunder! Du entdeckst die Gleichheit aller guten Menschen, die strebend sich bemühen, sich und den Ihren ein menschenwürdig Dasein zu bereiten. Ist Das nicht ein christlicher Grundsatz, der mit und ohne staatliche Guntheizung seit neunzehnhundert Jahren gepredigt wird? Du thust wahrhaftig, als ahntest Du nicht, daß in dem allgemeinen politischen Stimmrecht längst die erste große Anerkennung eben dieses christlichen Grundsatzes offiziell ausgedrückt und geübt wird. Ob man zu der Gemeinde der Gläubigen und durch Besiz Heiligten gehört, die das Erträgnis ihres Reichthums gar nicht mehr zu übersehauen, geschweige denn zu verbrauchen vermögen, ihn aber doch hüten wie der Drache seinen Schatz, oder zu den Kezern der Armuth und des Kampfes um die tägliche Nothdurft: vor ‚Gott‘, vor dem ‚Deutschen Reich‘ und vor den ‚Ungepundeten‘ sind alle Menschen gleich. Du sprichst wie Einer, nimm mirs nicht übel, der da wohnet, nach biblischer Geographie, bei Parthern, Medern und Elamitern, in Mesopotamien und Judäa, in Kappadozien, Pontus und Asien, in Phrygien und Pamphilien, in Egypten und an den Enden der Lybien bei Kyrene, unter Ausländern von Rom, Juden und Judengenossen, Kretern und Arabern, aber wahrhaftig nicht wie Einer, der da wohnet im Deutschen Reich.“

Da schlug, bei dieser prahlerischen Rede, der Sinn Mancher plötzlich um; und Einer rief? „Wie? Das soll ‚ungepundet‘ gedacht sein? Daherzureden wie Einer, der den Japsen im Spund und den Knebel im Gehirn hat? Ist hier wirklich das Reich, in welchem die Gleichheit wohnen soll, Gleichheit der Pflichten, Gleichheit der Lasten, Gleichheit der Rechte, Gleichheit vor dem Gesetz? Seht es Euch doch einmal genau an, dieses Reich der Furcht und Sitte, der papiernen Sozialreform und eisernen Militärvorlagen, der Wohlfahrt Weniger und der Bedrückung der großen Mehrzahl, des gesegneten Friedens und der allen Segen auffressenden Kriegsrüstungen, der vorgegaukelten Freiheit und der Knechtung, bis die Schwarten frachen, und so weiter. Da wird Einem ja schließlich so blümerant, daß man den Maßfrug für eine ägyptische Pyramide und die fürchtbarste Kanone, die mit

jedem Uebungsschuß ein kleines Bauerngut rauchlos verpulvert, für eine wohlthätige Klistirspitze hält, ohne deren Gebrauch das Deutsche Reich und die übrige europäische Menschheit an Verstopfung stirbe.“

Was war nun darauf zu sagen?

Der Sprecher löstete seinen Steinfrug, hob die Keige mit einem heißen Zug heraus und klapperte mit dem Deckel nach einer frischen Füllung. „Gleich, Herr Rath!“ rief die Kellnerin, die eben mit einer enormen Krugbatterie vorüberschwenkte.

Die Uebrigen hatten, bis auf Einen, die grimmige Rebe mit der Ruhe von Männern hingenommen, die nicht gesonnen sind, sich von einem Draufgänger die Laune verderben zu lassen, doch in diesem Fall den passiven Widerstand jeder anderen Opposition vorzogen.

Der Eine aber, ein Meister des Pinsels und der Feder, zwirbelte mit nervösen Fingern an seinem langen blonden Schnurrbart; und seine Augen hatten einen so harten Blick in die sonnig leuchtende und vergnügt rumorende Welt ringsum, daß man sich nicht auf Gutes gefaßt machen durfte, als er den Mund zur Unterstützung seines Vorredners, des Rathes aus der städtischen Leihhausverwaltung, öffnete.

„Das Reich, ja, das Reich soll uns bleiben. Aber Die darinnen wohnen, die sollen einmal wild werden, nicht fuchsteufelswild, nein, wild wie Männer, denen man den fruchtbaren Lebensader verödet, denen man die heiligsten Kulturideale zerstückt und in Scherben vor die Füße geworfen hat. Wer verfolgt unsere begabtesten Geister, sofern sie sich dem klerikalen Mechanismus nicht einfügen, mit der ärgsten Bosheit? Wer knebelt unsere deutsche Schaubühne? Wer setzt unsere fortschrittlichen Lehrer an die Lust? So sehr wird bei uns jede Reaktion und Verjimpelung protegirt, daß wir den Samen des Neuen gar nicht mehr auf eigenem Hause zu ziehen vermögen: so ist der Boden mit sterilem Widersinn verschlammmt. Wild müssen wir werden, daß die Fehen der Knechtungsseile nur so in die Lüste fliegen. Den teutonischen Furor müssen wir einmal gegen uns selbst wenden, heldenhaft, zur großen Rettungsthat der Selbstbefreiung, ehe es zu spät ist. Das Reich soll bleiben, aber das ganze anladirte Gerümpel, das uns Lust, Licht und freie Bewegung nimmt, soll in Trümmer gehen. Man hat uns im neuen Reich entdeutscht und der Teufel soll uns holen, wenn wir die Geschichte nicht zwingen, wieder mit uns deutsch zu werden.“

„Der Deutsche von heute wild? Ein Furioso? Lieber Mann, da fordern Sie ein Wunder vom Himmel. Und Das wird der geschätzte Himmel schön bleiben lassen. Er läme damit nicht auf seine Rechnung. Mit Verlaub, ich verspreche mir nicht einmal von der deutschen Wildheit etwas Rechtes. Etwas Ungewöhnliches höchstens, von heute auf morgen, Etwas, das die Menge hypnotisirt, aber ein gegenreiches Dauerwerk? Ich zweifle.“ Der also sprach, war, trotz seiner Zugehörigkeit zu den Ungepundeten, ein wenig rebseliger Mann und in seiner Art, zu sprechen, war kaum eine Spur von Aufregung zu bemerken.

Nun kam aber Einer zu Wort, der durchaus nichts Kraftmeieri-

ishes an sich hatte, sondern, trotz seiner Jugend, etwas so Maßvolles, daß man ihn für einen Defakenten halten könnte, wäre er nicht so schlacht und natürlich. Schlank gewachsen, zierlich, sorgfältig in der Kleidung, mit dunklem Haar und Bart, nach welscher Art kurz zugeschnitten, in einem feinen Gesicht, das, sobald er den Mund öffnete, vom Leben des Geistes und der Nerven zeugte.

„Ungepundet sind wir“, hob er an. „Das will sagen, daß es in unserem Kreis keinerlei Zwang und Rücksicht giebt. Einfach von der Leber weg. Wie wohl Das thut! In dieser verkünstelten Welt zumal. Und doch, ohne Anzüglichkeit: ein schlechter Vogel, der sein eigen Nest beschmuht. Deutsche sind wir und wir tragen nicht leicht daran. Aber ist es unsere Schuld, daß wir geworden, wie wir heute sind? Ein böses Schicksal lastet auf unserer Entwicklung. Selten, daß unsere Geschichte den Zug ins Große, Starke, Stolze länger als für die Dauer einer Episode festzuhalten vermag. Zwischenpiel blieb es immer, wo wir herrlich wir selbst waren. Der Orientalismus hat mit dem importirten Christenthum unser Rückgrat gebrochen und unser Blut vergiftet. Da sind wir Jenseitige geworden. Jenseitige in jedem Sinn. Damit werden wir nicht fertig. Wir finden nicht mehr zu uns zurück. Und wenn wir wild werden, fürchte ich, werden wir auch damit nichts Gutes stiften. Es ist kein Verlaß mehr. Allen Völkern sind wir nützlich als Kulturbürger, aber nächst den Juden sind wir die meist gehaßte Rasse.“

„Danken wir Gott, daß wir wenigstens noch das beste Bier brauen“, fiel da Einer ein und läpftete den Maßkrug.

„Und es mit Humor zu trinken vermögen.“

„Ja, darauf läuft alles Deutschthümliche hinaus; des Lebens Unverstand entweder mit Bier oder mit Wehmuth zu genießen.“

„Schrecklich! Bibelhusar: nimm Du wieder das Wort!“

Und der zuerst gesprochen, ein alter, fetter Herr mit apostolischer Glaze, war der Aufforderung froh und begann mit würdevoll vergnügtem Gesicht: „Ich sinne nach. Also steht geschrieben: Und es soll geschehen in den letzten Tagen des Reiches (spricht Gott, notabene); ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Volk und Eure Söhne und Töchter sollen weissagen und Eure Jünglinge sollen Gesichte sehen und Eure Greise sollen Träume haben und auf Eure Knechte und Mägde will ich in den selbigen Tagen ausgießen von meinem Geist und auch sie sollen weissagen; und ich will Wunder thun oben im Himmel und Zeichen auf Erden (und der Heilige Roß soll ausgestellt werden in Erier und der Teufel ausgetrieben aus Wemding), Blut und Feuer und Rauchdampf, daß Euch die Augen übergehen in Eurer Dummheit. Die Sonne soll sich verkehren in Finsterniß und der Mond in Blut, ehe denn der große und offenbarliche Tag des Gerichtes kommt. . . .“

Aber da fiel sein Widersacher vom Anfang, ein gar böshaft spaßiger Herr mit kniffligem Gesicht und gekleidet in Roß und Hosen von jägerischer Normalwolfe, ihm in die Rede: „Wie geschrieben steht

in der Apostelgeschichte! Halt' ein mit Deinem neutestamentlichen Kenner! Das ist ein altmodischer gothischer Wappengaul, der nichts mehr umwirft und niederreißt seit Bismarcken, dem Gottesfürchtigen, dem ein einziger zufriedener Millionär lieber ist als tausend unzufriedene Proletarier, die ihr Recht fordern. Und auch diese Vorliebe des Säkularmenschen ist von dem christlichen und jüdischen, dem Meritalen und heidnischen Deutschland bejubelt worden als genialer Wesenszug. Oder steht auch Dies in Deiner orthodoxen Bibel und im moaischen Schöpfungsbericht: Gott sahe an Alles, was er aus dem unrentablen Chaos geschaffen hatte, und siehe da, die Bankiers und Kommerzienräthe waren herrlich gerathen und auch die Offiziere und das übrige Kriegsvolk, kenntlich an dem göttlichen Ebenbild in der Gestalt und Haltung und der bunten Uniform, waren sehr gut; und desgleichen noch Einiges, was sich zu Lakaien und Hofgelehrten eignete, zu Medizinemännern und theologischen Zeichendeutern. Aber das übrige Menschenpad dünkte ihn von zweifelhafter Güte, gerade genügend mit der plebejischen Fähigkeit begabt, für die vornehm gerathenen Mitgeschöpfe Nahrung, Vergnügen und allerlei irdische Herrlichkeit zu schaffen. Also einfache Werkzeugnaturen aus den sonst nicht verwendbaren Resten von Schöpfungsdreck schnell ein Duzend hergestellt und eigentlich nur geschaffen, um bei erster Gelegenheit wieder vertilgt zu werden durch Feuer und Schwefel, Sintfluth und schwere Noth, Hunger und Elend, Seuchen und Schießprügel. . . Mein werther Freund, sofern auch Dieses in Deiner Bibel steht, sei sie anerkannt als die Heilige Schrift der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zeit, als die Offenbarung, auf die sich unsere Gesellschaftordnung gründet. Amen."

„Profit! Ja, so stehts darin. Steht überhaupt Alles darin, was man hinein und heraus zu lesen für gut findet, Bejahung und Verneinung zugleich. . ."

Da fuhr der junge Ungepundete auf, der gar nichts Kraftmeierisches an sich hatte: „Die Verneinung brauchen wir. Darin liegt auch, was unser verehrter Meister zuvor mit seiner Forderung meinte: Die Deutschen müssen wild werden. Das bedeutet: sie sollen zu Allem Nein sagen, wozu sie bisher Ja gesagt haben."

Der Meister nickte beifällig.

„Einmal all Das nicht mehr wollen, was man uns anpreist, empfiehlt, befiehlt. Und mit allen Mitteln, wie sie die Nothdurst heischt, unsere Absicht durchsetzen, mit allen Mitteln! Feinen und derben, geraden und krummen!"

Und der Bibelhusar schlug dem Rath vom Leihhaus lachend auf den Schenkel: „Was sagst jezt dazu? Geld, da schau! Diese Erleuchtung! Sakrabi, mich freuts! Das ist Jugend und Kühnheit. Wenn die Jungen nur auch das Zeug dazu haben, mit diesem Grundsatz auszuhalten. O Heiliger Geist, o Pfingstfest — Profit!"

Aber sie ließen sich nicht beruhigen. Ihr Kämpfersinn kam mehr und mehr in Schwung und ihre Debatten wurden so heftig und ver-

worren, daß bald Einer den Anderen nicht mehr verstand. Die Leute von den Nachbartischen rückten näher heran, lobten, verneinten: und so schrie Alles durcheinander, Stimmen, Argumente, leidenschaftliche Gegensätze, Zorn, Aerger, Streitslust, und die Verwirrung stieg ins Fabelhafte wie beim Babylonischen Thurm. Von allen Tischen verbreitete sich eine feindselige Spannung. Es war, als ob Alle auf das Zeichen harreten, gegen einen noch unsichtbaren Feind loszuschlagen, sobald er aus dem Reiche der Gedanken sich zu körperlicher Gestalt verdichtet habe.

Da kam ein Mann aus dem Gedräng und rückte sacht, obgleich er kaum ein schmales Plätzchen auf dem Bankende leer fand, zu den Arbeitern. Ein merkwürdiger Mann in seinem Aeußeren wie in seinen Geberden; ein Gemisch von Mönch und Soldat, Waffen und Mephisto, Gelehrten und Pöbelreißer; in modischen, aber schäbigen Kleidern. In Allem etwas Abgedanktes, nur noch heimlich unter einer kümmerlichen Hülle Lebendes, doch mit einem Stich ins böshaft Aufreizende. Seine Art, zu sprechen, in verwißten Dialekten mit Bemühung zur Buchsprache, erinnerte durch die Zuspitzung auf berechnete Effekte, an den Charakterdarsteller in einer schlechten Komödie.

„Ihr seid aufgeregte, liebe Leute; darf da ein stiller Mensch bei Euch Platz nehmen?“ Es klang, wie wenn eine zischende Schlange über ein Cello leiste; ganz feltam.

Einzelne Tischgenossen schienen den Mann halbwegs zu kennen; sie rückten zusammen. Andere warfen dem Eindringling stehende Seitenblicke zu, mit drohenden Mienen.

Er aber fuhr unverzagt fort: „Ist das Bier nicht gut? Ist es nicht billig? Billiger als in drei, vier Jahren, wo es das Doppelte kosten wird. Das ist so sicher wie die Thatsache, daß die hohe Geistlichkeit die ständige, strenge Aufsicht über die aufreizenden Lehrer behalten wird.“ Er zögerte und blickte umher, als suche er nach der Kellnerin. „Die geistliche Schulaufsicht ist nothwendig; da ist nichts zu sagen. Was streitet Ihr also darüber, liebe Leute?“

Er schielte nach rechts und nach links, hob dann prüfend den herrenlosen Krug zur Rechten und that hastig einen Zug. „Neige. Gg. Ich wünsche mir den Mund und streite nicht. Man muß Gott für Alles danken. Ja, Das muß man. Eine ideale Form des staatlichen Lebens ist das Deutsche Reich und die deutsche Schule nicht. Muß denn die Form gerade ideal sein? Eine andere thut's auch. Gehorsam? Man kann schweigen und still stehen: so erwartet man den Feind am Besten. Die Hauptsache ist, bis an die Zähne gerüstet zu sein; so furchtbar wie möglich. Man kann auch unter der schwersten Rüstung verbauen, wenn man etwas Gesundes im Leib hat.“ Dabei blickte er beobachtend zu den „Ungepundeten“ hinüber, als ob er beim Geräusch seiner eigenen Worte die Reden der Anderen um so sicherer zu erfassen vermöchte.

Ein Arbeiter stieß den Nachbar an: „Ist der Kerl ein Narr oder ein Lodspißel?“

Ein Anderer warf einen Fluch herüber.

Der Eindringling fuhr fort: „Und dann: der Krieg, Ihr Herren; da spricht man immer von Mord und Blutvergießen und von den Opfern. Ein Werk der Nächstenliebe ist er allerdings nicht, aber er hat schon größere Dinge vollbracht als sie; fragt einmal die Buren.“

Da stieß ein Dritter einen Krug auf, daß der Tisch schüttelte: „Wer hat Sie denn aufgefordert, hier Ihre Sprüche loszulassen? Wofür halten Sie uns denn eigentlich?“

Doch der Sprecher fuhr, nach einem boshaften Blick auf den Unterbrecher, fort: „Tapfer sein, ist gut. Und wild sein auch. Und auskneifen, wenn das Vaterland in Gefahr, ist auch gut, nicht wahr? Die Anderen können ihre Haut zu Markt tragen.“

Nun wurde es auch am oberen Tisch lebendiger. „Beleidigungen giebt's hier nicht! Verstanden, Sie Bazi da drunten?“

„Ich habe die Herren da droben nicht aufgefordert, sich mir vorzustellen. Ich bin für die Politik der Nichteinmischung.“

„Eine Maß! Wer kriegt sie?“ rief die Kellnerin und hob sie dem Fremdling über die Schulter zu. „Gleich zahlen, bitte.“

„Hier das Geld; ich zahle. Habe ich mich aufgelehnt? Habe ich Rechte verletzt? Das überlasse ich Anderen. Auflehnung ist Sklaventum. Wir sind doch keine Sklaven? Wir ‚Unterthanen‘ des Deutschen Reiches? Das sollen sich die Anarchisten einreden lassen.“

Mehrere Gäste der Nachbartische verließen ihre Plätze und drückten sich näher heran. Hinter dem Sprecher entstand ein Gedräng.

„Den kenne ich. Das ist ein ganz Gefährlicher“: eine Stimme von hinten. „Ein Spieß, der überall herumstänkert“: eine zweite Stimme. „Ein Lump“: eine dritte.

Inzwischen hatte das Abendkonzert begonnen. Von der erhöhten Estrade in einer Ecke schmetterte eine Abtheilung Regimentsmusiker aufstachelnde Märsche über den Garten hin. Trompeten, Trommeln, Pauken, Tschinellen arbeiteten wüthend zusammen und erschütterten mit ihren betäubenden Klangmassen die Luft so, daß nur die zunächst Sitzenden den Ruf des Nachbartisches vernahmen: „Raus! Raus!“

Vom Tisch der Ungespundeten: „Hört nicht auf ihn, den Gezeichneten! Kein Ehrenmann hat mit Dem was zu schaffen.“

„Das entscheide ich, wen ich als Ehrenmann gelten lasse, verstanden? Ihnen steht am Wenigsten eine Censur über mich zu. Ich kenne die revolutionäre Bande; ich...“

Ein Maßkrug sauste heran und traf ihn mitten ins Gesicht. Woher kam der Wurf?

Im Nu verschwand der Betroffene im Getümmel der Leiber und Arme, die ihn umbrängten, packten und zerrten und durch die nahe Gartenthür hinausflogen.

„Er ist bewaffnet; drauf!“ schrie draußen Einer aus dem Knäuel.

„Kreuzfahrent: da sind ja Spießgesellen, die ihm helfen!“

„Nach unten stehen!“

„Herrgott!“

„Blut...“

Am halbleeren Tisch der „Ungepundeten“ erhob sich der alte Bibehusar, wischte sich mit der Hand über das Gesicht, rief: „Ein Pfingstwunder!“ Und fiel wieder auf seinen Sitz zurück; denn er hatte im heiligen Eifer des Guten zu viel gethan. Die Ellbogen auf dem Tisch, mit vorhängendem Kopf lallte er: „Pfingstwunder! Freiheit und Gleichheit! Kampf bis aufs Messer gegen Niedertracht!“

Der Abendsonne blutroth scheidender Strahl traf durch eine Mauerlücke das glänzende Blech des Posaunisten, daß zuckende Flammen am Schallloch gleisten. Mit einem Schinderabba-Bum schloß die Militärmusik den Operettenmarsch aus dem „Feldprediger“.

★

Die Jhar rauscht so leis im Dufte der Nacht.

Pumpanella schlägt ihr tiefes Auge auf. „Nicht die Hälfte habe ich von Dem vernommen, was mir mein Fantasio vorgepredigt hat. Wie gut ich schlief! Dann kamen Träume. Zehn Tage nach Pfingsten war Fronleichnam, die Stadt erfüllt von frischem Birkenduft und nach der Prozession geistliche Herrentafel in der Residenz. Da wurden neunzig Würdenträger der Kirche vom König ausgespeist. Der König warst Du. Ich stand hinter dem großen Unrichtetiisch. Mit kostbaren Aufsätzen war die Tafel geschmückt, der Raum erfüllt mit dem Geruch der Heiligkeit unserer hochwürdigen Gäste, vermischt mit dem Brodem der Speisen und dem Aroma der Weine, daß die Luft in dem prunkvollen, von Kerzenlicht flirrenden Saal balsamisch vibrirte. Da gabs nicht Haber, nicht Streit, nicht Debatte über Rechte und Pflichten; da gabs nur Würde, Andacht, Appetit, Kardinalsuppe, Elbschisch mit holländischer Tunke, auf blämische Art gedämpfte Ochsenleber, junge Kapaunen nach der Perigord-Sitte, Gänseleberpastete, Rehbraten mit Salat, Spargel, Pudding, Ananas-Gefrorenes. Sherry, Chateau Leoville, Geisenheimer, Champagner, Trinksprüche...“

„Und die Wirthin hat sich vom bloßen Zusehen im Traum den Magen verdorben.“

„Aber die neunzig lieben geistlichen Herren, die zum Ieder bereiteten Mahl die Hände erhoben, sind heute noch frisch und munter wie das Fischlein im Wasser und die Sorgen des Volkes haben keine Gewalt über sie.“

... Da erwachte ich. Und wünschte meine Hausgeister Fantasio und Pumpanella zum Teufel, weil sie mich sogar im Schlaf mit dem Unerträglichsten gemartert hatten, was es unter dem Monde giebt: mit deutscher Politik.

München.

Michael Georg Conrad.



Selbstanzeigen.

Stechinelli, der Roman eines Kavaliers. Zwei Bände. Karl Reifner in Dresden. 6 Mark.

Der Zweck dieses Buches ist, die Bedeutung der Erotik als Entwicklungsfaktors im Leben des Mannes zu untersuchen. Träger des Romans und damit der Idee ist Francesco Maria Capellini Stechinelli, chevalier de fortune und Mann von Geschmack, aus dem pervertierten Venedig des Spätbarock. Er kommt als Begleiter der Welfenherzöge nach Hannover, mit der Sehnsucht, sich selbst in all diesen unverdorbenen Frauen und Mädchen Niederdeutschlands zu erleben. Und er erlebt. Erst nur sich; dann aber die Anderen. Langsam weicht seine Herzenskaste; langsam erkennt er, daß in der echten Frau das Dirnenhafte, wenn es wirklich vorhanden ist, nur als häßliche Neujerung eines großen inneren Werthes genommen werden darf, und Erfahrung und Jahre lassen ihn endlich das Glück der Differenzirten erreichen: die Ruhe. . . Hier ist dauernde Erotik, aber keine Erotomanie. Die Erotik, die Triebfeder großer Thaten ist; die deshalb nicht in sich selbst versinkt, weil sie nichts Anderes bedeutet als Kraft. Stechinelli soll etwas erfrischend Animalisches haben. Er kennt keine quälenden Vorstellungen von Lüste, die er nicht erreichen kann. Er haßt Gehirnsünden, weil er der Natur nah bleibt. Um Das ganz klar herausmeißeln zu können, mußte ich den Edlen in der Zeit leben lassen, in der das Animalische noch offen auftreten konnte und nicht die blöde Maske der Vergeistigung trug. Aus diesem Animalischen heraus konnte dann eine echte Liebe entstehen, konnte sich durch sie ein Mann formen, der in Wahrheit Kavalier war. Nicht ein mystisch Verzückerter, nicht ein Brünstiger. Kein Don Juan, so nahe das Problem lag. Don Juan ist Zustand, Stechinelli Entwicklung, Don Juan Kreis, Stechinelli Kette. Deshalb ich dem Buch eine „spannende Handlung“ gab? Weil ich den neopschopathischen Roman mit seinen Dämmerzuständen und Reflexionen langweilig finde. Deshalb ich ein prächtiges, fürstliches Milieu wählte? Weil die Vorbedingung der Differenzirtheit Wohlstand ist, mich aber die Psyche der Leute mit dem reinen Herzen unter dem schmutzigen Kittel nicht interessieren.

Werner von der Schulenburg.



Das Kindlein. Frauenverlag in München.

Dieses Buch wollte das Wunder der Kindheit darstellen, wie es vielleicht nur dem Auge der Frau so rein und deutlich erscheinen kann. Vom ersten verborgenen Werden an wird das Kindlein belauscht, im Traum und unergründlichen Schlaf des ersten Jahres, im leisen Erwachen des zweiten. Doch wozu erwacht es? Zur Liebe; wie es aus Liebe kam. Liebe ist seine ganze Mitgift, Liebe seine Tugend, Genialität und Zukunft. Wie die Natur geheimnisvoll schafft, wissen wir nicht; wir wissen nicht, wie sie ihre außerordentlichen Talente und die tausend möglichen Vorzüge auch ihren bescheidensten Kindern braut.

Aber gebt Ihr Liebenden nur eine glühende Flamme zu ihrem Werk,
so schafft sie die neue Kreatur frei, vollkommen, wie am ersten Tag.
Brünn. Erika Rheinisch.

Die Frau in der Hose. Berlin, bei Wilhelm Borngräber.

Mein Büchlein, das den Untertitel „Ein Beitrag zur Kultur der Frauenkleidung“ trägt, war lange geplant, als die Frauenmode des Hosenrockes sein Erscheinen veranlaßte. Ich führe in meiner Schrift die lange Reihe der Frauen vor, die, von den ältesten Zeiten bis in unsere Tage, in männlicher Kleidung umhergingen, Frauen, bei denen man diese Tracht nicht auffällig fand, weil sie ihrem Wesen und Berufsleben entsprach, und glaube den Beweis zu erbringen, daß die Frauenhose dem Charakter und Wesen der Frauen unserer Tage so angemessen ist, wie nur irgendeine Tracht sein kann, der Frauen, die mit dem Mann um die Wette vorwärts streben und kämpfen. Und ich glaube ferner, in meiner Schrift alle Vorwürfe widerlegt zu haben, die man dieser Kleidung macht, Vorwürfe, die vielleicht unterblieben wären, wenn die Bewegung zur Frauenhose nicht von der Modedame, sondern von der arbeitenden Frau ausgegangen wäre, die durch die bisherige unpraktische Frauenkleidung am Wettkampf mit dem Mann gehindert wird.

Eugen Isolani.

Hans Gregors Komische Oper. Dösterheld & Co. 3 Mark.

In diesem Buch wollte ich die jüngste Opernvergangenheit Verlin zeichnen. Von der Komischen Oper gingen die stärksten Eindrücke und Anregungen der letzten Jahre aus. Der modernen Opernregie, aber auch der modernen Oper sind hier Förderungen geworden, die ein gutes Stück vorwärts geführt haben, die nicht mehr wegzudenken sind. Gregor war der Erste, der eine Privatoper, ohne die Zugkraft der Werke Wagners ausnützen zu können, auf einem erstaunlich hohen Niveau zu halten vermochte, unter steter Sorge um seine Existenz. Warum es nicht weiter ging, warum Gregor Berlin verlassen und den stolzen Posten des Direktors der wiener Hofoper annehmen mußte, habe ich in diesem Buch gezeigt. Dann aber habe ich Gregors Werk, seine sämtlichen Aufführungen kritisch dargestellt. Dabei habe ich Gregors Fehler nicht übersehen; denn ich wollte ja keinen Panegyrikus auf den Mann schreiben, sondern einen sachlichen Beitrag zur Geschichte der modernen Inszenierungskunst und der modernen Oper liefern.

Fritz Jacobsohn.

Unser Körper als Grundlage des Naturerkennens. C. Wiggand, Berlin-Halensee.

Die Natur ist die gesetzmäßige Ordnung der Dinge. Diese Ordnung ist erforschbar nur auf dem Gebiete der Körperlichkeit (Mathematik) und durch das Studium der Naturveränderungen (Physik und Chemie). „Wär ich nicht selber körperhaft, die Körper könnt' ich nicht

erkennen.“ Der Mensch ist selber ein Stück der Natur. Mit seinem Leib ragt er in die Körperwelt, er ist selber Objekt der Geometrie; hinwieder mit seinen leiblichen organischen Veränderungen ist er Gegenstand der Physik und Chemie. Also ist mir der eigene Leib Ausgangspunkt und Grundlage alles Naturerkennens. Müßte ers nicht auch für die Philosophie sein? Zurück zu Baco und John Locke: so, meine ich, muß die Lösung lauten.

Saarbrücken.

Amtsgerichtsrath L. W. G l a h n.

Handschrift und Charakter. Mit 164 Handschriftproben im Text. 318 Seiten. Preis 10 Mark. Leipzig, Th. Griebens Verlag.

Ist auch das Buch in erster Linie für den Zweck der vom Verfasser in Aussicht genommenen Vorlesungen und Uebungen bearbeitet worden, so wird doch jeder Gebildete, namentlich der Historiker, Psychologe, Arzt, Lehrer, Erzieher, Richter, Anwalt, Offizier und höhere Verwaltungsbeamte, aus dem Werk Anregung mannigfachster Art empfangen. In den Hauptabschnitten wird behandelt: Geschichtliches, wissenschaftliche Grundlage der Lehre von der Handschriftenbeurtheilung, pathologische Handschriften, Schriftenvergleiche, allgemeine Grundlehren der Handschriftenbeurtheilung, Handschriften gebildeter und ungebildeter Personen, Handschriften der Verbrecher, männliche und weibliche Handschriften, das Alter der Schreibenden, Kinderhandschriften, Grundzüge des praktischen Verfahrens für die Ermittlung der wichtigsten Charaktereigenschaften.

Riel.

Professor Dr. G e o r g S c h n e i d e m ü h l.

Masken. Schauspielerbildnisse. Hamburg, bei Alfred Janssen.

Ich lade den Leser zum Mitschaffen ein; ob ich nun Verse biete oder Prosa. Das kann für eine Höflichkeit genommen werden. Andere Leute kümmern sich um Wallfische, Theosophie, Hegen, E. T. A. Hoffmann, indische Klöster; mir haben es offenbar Hamburgs Histrionen angethan. Man wird nicht bestreiten können, daß die Theaterstadt Hamburg ein Thema ist; und aus meinem Buch erschen, daß sie wirklich und wahrhaftig permanente Möglichkeiten, will sagen: diskutabile Bühnenkünstler besitzt. Denn die Maßstäbe habe ich von Europas ersten Theaterstädten (Paris, Moskau, Berlin, Petersburg, London) geholt. Dann eignet mir eine höflich deutsche Scheu vor allem Dilettantismus; deshalb versuchte ich, meine Objekte genau zu studiren. Wahrlich aber habe ich sie trotzdem nur erlebt. Das Problem war wohl, den impressionistisch eingefangenen fremden Rhythmus mit der Melodie meines Stils zu verschmelzen. Solches konnte mir natürlich nur bei Schauspielern gelingen, die mich seelisch (positiv oder negativ) stark erregen. Das Buch will nicht mit gelehrten Wörtchen jongliren, sondern eine Auseinandersetzung seines Verfassers mit einem immerhin kuriosen Stück Umwelt sein.

Hamburg.

Dr. A r t h u r S a l t h e i m.

Steuerreform.

Gerechte Steuer: der Stein der Weisen. Gefunden hat sie noch Keiner. Vom Fiskus sagt man, daß er zu viel fordere; der Angehörige behauptet, daß ihm zu wenig geboten werde. Mit der Sozialpolitik kann sich der Staat eher abfinden als mit der Wirtschaft. In Preußen erlebt man jetzt wieder. Seit dem Gesetz vom Mai 1909, daß die Zuschläge zur Einkommensteuer brachte (um „die Mittel zur Erhöhung der Beamtengehälter aufzubringen“), drohte die „organische“ Neuordnung der preussischen direkten Steuern. Der Finanzminister war verpflichtet, spätestens drei Jahre nach der Zuschlagsnovelle den Entwurf eines neuen Steuergesetzes vorzulegen. Das ist geschehen; doch der neue Plan fand keinen freudigen Empfang. Er enttäuschte schon dadurch, daß er die „Zuschläge“, die als Provisorien gedacht waren, zur bleibenden Einrichtung macht; sie sind, wie im Entwurf zu lesen ist, „in die alten Steuersätze hineingearbeitet worden“. Die Steuererleichterung soll „verfeinert“ werden; nur die Leistungsfähigkeit noch die Norm der Besteuerung bestimmen. Aber wo giebt es zwei Haushaltungen, deren Steuerleistung auf ganz gleichen Voraussetzungen beruhen kann? Die grobe Klassierung der Einkommen, die vor Miquels Steuerreform galt, ist feineren Unterscheidungen gewichen. Doch den Stein der Weisen hat man noch immer nicht gefunden.

Der neuen Einkommensteuer von 1891 folgte die Ergänzungsteuer (1893), die das Einkommen aus Besitz erfaßt. Wer Vermögen hat, steuert nicht nur für die Zinsen, sondern auch für die Summe des Besitzes. Diese Ergänzung schafft den gerechten Ausgleich zwischen den Erträgen der Arbeit und des Kapitals. Später wurde das „Kinderprivileg“ und die Rücksicht auf besondere Umstände, welche die Leistungsfähigkeit wesentlich beeinflussen, eingeführt. Je mehr Familienglieder der Steuerträger zu versorgen hat, desto größer ist sein Anspruch auf Steuerermäßigung. Allgemeine Herabsetzung? Darauf könnt Ihr lange warten. Das „dauernde Defizit“ des preussischen Haushaltes ist von 65 Millionen (1908) auf 19 Millionen (1912) zurückgegangen. Der Finanzminister erklärt diesen Erfolg durch die „ungewöhnlich hohe“ Beschränkung der Ausgaben für die Staatsverwaltung. Das Defizit würde aber noch größer werden, wenn einem jährlichen Mehrbedarf von 23 bis 24 Millionen nicht höhere Ueberschüsse gegenüber ständen. Steuerzahler, lasciate ogni speranza! Die Prüfung hat nämlich ergeben, daß die Einnahmen genügen werden, wenn „bei den direkten Steuern der Ueberschuß aus den bisherigen Zuschlägen in gleicher Höhe bestehen bleibt“. Was zu beweisen war. Die Zuschläge haben 60 Millionen Mark gebracht. Ohne diesen Ueberschuß kann das Gleichgewicht im Staatshaushalt nicht hergestellt werden. Von 1898 bis 1910 vermehrten sich die Einnahmen im Jahresdurchschnitt um 10½ Millionen; sie stiegen von 168 auf 426 Millionen. Der Finanzminister will den Eisenbahnetat nicht ändern. Dessen für allgemeine

Staatsausgaben verwendbarer Reinüberschuß ist bis zum Jahr 1915 auf höchstens 2,10 Prozent des statistischen Anlagekapitals der Bahnen festgelegt. Vor diesem Termin könnte eine Aenderung nicht eintreten; der neue Steuertarif soll aber schon für das nächste Jahr gelten. Eisenbahneinnahmen sind von der wirtschaftlichen Konjunktur abhängig, also unsicher; deshalb müssen große Reserven (Ausgleichsfonds) gesammelt und die von den Eisenbahnen zu leistenden Beiträge begrenzt werden. Daß die Finanzverwaltung allzu unbefümmert auf die Unwandelbarkeit des Eisenbahnüberschusses rechne, wird ihr oft vorgeworfen. Tadel verdient sie nur, wenn sie macht wie im Aktienreich mancher Direktor: erst die Dividende, dann die Bilanz. Gegen die „schärfere“ Form des Finanzzirens (so nannte man schon in den Tagen Kaiser Maxens, des letzten Ritters, das Ausquetschen des fiskalischen Vermögens; damals waren die Silber- und Kupferbergwerke und die Schmelzhütten Tirols die Finanzobjekte) muß der Finanzminister sich wehren. Aus den Ueberschüssen der Eisenbahnen sind bestimmte Aufwendungen, die ins „Extraordinarium“ gehören (Ausgaben zur Verbesserung des Betriebes), zu decken. Man hat nun gemeint, der Gesamtgewinn und damit die Wirkung auf das Staatsbudget könne verstärkt werden, wenn die außerordentlichen Unkosten „auf Anleihe genommen würden“. Aber die Ausdehnung der Anleihe Schuld bliebe bestehen. Darf man empfehlen, das ohnehin lästige Rentenproblem, durch eine Aenderung im Bilanzziren, noch mehr zu beschweren?

Der Fiskus erklärt: „Ich kann auf die Zuschläge nicht verzichten.“ Gut; dann behalte sie, aber Sorge dafür, daß der Bürger den Schmachtriemen nicht wieder um ein Loch enger schnallen muß. Den Zuschlag konnte die Kommunalsteuer nicht mit erfassen; nach dem neuen Tarif kann sie. Nach dem alten Modus ist ein Einkommen von 15000 Mark mit je 450 Mark Hauptsteuern und 67 Mark Zuschlag belastet. Zusammen 967 Mark. Der neue Tarif fordert 500 Mark Staatssteuer, also auch 500 Mark Gemeindeabgabe, zusammen 1000 Mark. Auch die Kirchensteuer richtet sich nach der Staatssteuer und steigt mit ihr. In dem Beispiel sind heute 90 Mark (20 Prozent) der Kirche zu zahlen, künftig 100. Bei 30000 Mark Einkommen ist das Verhältniß 1980 zu 2200 Mark. Der Finanzminister darf die Staatssteuer nicht als Ding an sich betrachten; er muß auch ihre Ausstrahlungen auf Gemeinde und Kirche ins Auge fassen: dann erst kann er sagen, ob die Steuerlast unverändert bleibt oder wächst. Die Regierung wünscht ja nicht, daß die Kommunen auf eigene Faust Finanzpolitik treiben, und hat erst neulich die Städte aufgefordert, am Anfang des Jahres ihr Anleiheprogramm einzureichen, damit die Fisci sich mit den Emissionen danach richten können. Da darf man doch wohl fordern, daß auch der Steuerfiskus den Anspruch der Städte nicht vergesse. Mit der Behauptung, daß die Steuernovelle „Abänderungen grundsätzlicher Art“ nicht bringe, ist die schmerzhafteste Gewißheit höherer Steuern nicht aus der Welt geschafft. Die physischen und juristischen Personen werden

von 1913 ab schwerer befaßt. Und auch den Aktiengesellschaften et ceteris allis werden die provisorischen Zuschläge für die Dauer aufgebauet; denn ihre Entwicklung habe gezeigt, daß sie „wirthschaftlich sehr wohl in der Lage gewesen sind, die ihnen auferlegten höheren Einkommensteuerjake zu tragen“. Auch stets „in der Lage“ sein werden?

Noch immer meint Mancher, wer 100 000 Mark im Jahr zu verzehren habe, müsse, ohne Ausnahme, im Ueberfluß schwimmen. Die Verschiedenartigkeit der Haushaltungen, die 100 000 Mark zu einem kümmerlichen Existenzminimum, 5000 Mark zu einem auskömmlichen Budget machen kann, wird in der Theorie kaum erwogen. Sonst würde man nicht empfehlen, Einkommen nach ihrer Ersparnißmöglichkeit zu staffeln. Man mache dem Bürger die Nothwendigkeit der Steuer dadurch glaubhaft, daß man ihm seine Pflichten gegen den Staat ohne Brimborium und Thyrannengesten zeigt. Das Kunststück, wie aus Vermögen und Einkommen der letzte Steuertropfen herauszupressen sei, kann nur Mißstimmung zeugen. Auch der Werthzuwachs wird wieder ministerieller Beachtung empfohlen. Der Grundbesitz soll sich nicht allein dieser Steuer freuen. Wo der Vermögenszuwachs im Jahr mehr als 3000 Mark beträgt, soll für den Ueberfluß dem Staat gezinst werden. Wer 10 000 Mark Aktien zu 150 Prozent gekauft hat, soll, wenn die Aktien im nächsten Jahr auf 300 stehen, für 15 000 Mark Steuer zahlen. Geben die Papiere im Jahr danach nur noch 120 Prozent, so bleibt der Verlust unberücksichtigt. Sind sie aber am Ende des dritten Jahres wieder auf 200 Prozent gestiegen, so hat der Gensit den „Vermögenszuwachs“ von 80 Prozent (also 8000 Mark) zu versteuern. All diese Vorschläge blinder Theorie hat der Finanzminister als unbrauchbar bestatet und der Landtag wird sich hüten, sie auszugraben. Ohne Sparen ist die Entwicklung des Besitzes unmöglich. Auch der Konjunkturgewinn und das Kapital, das durch Spekulation erworben wurde, setzt Ersparnisse voraus; und jeder Staat, der seine Lebensbedingungen nicht verkennt, muß den Spartrieb fördern. Die Besteuerung jedes Ueberflusses ist aber eine Strafe für den Sparer.

Der preußische Finanzminister hat sich in aller Deutlichkeit zu dieser Auffassung bekannt. Er mußte klug genug dazu sein. Was würde aus seinen Anleihen, wenn es keinen Vermögensüberschuß mehr gäbe? Schließlich brächte Mancher sein ganzes Einkommen durch, um es nicht mit neuen Steuern bepackt zu sehen. Warum aber reicht die Staatsklugheit nicht noch weiter? Daß die Steuern guten Ertrag gebracht haben, wird ausdrücklich anerkannt. Die Methode könnte also unverändert bleiben. Nein: der Gensit soll auch bei der Ergänzungsteuer, der Abgabe für das Vermögen, zur Deklaration gezwungen werden. Ob bei dieser Deklaration (die nur in jedem dritten Jahr gefordert wird) mehr herauskommen kann als Unruhe und Arbeit, ist fraglich. Laßt's nur ruhig beim Alten! Das Ideal des Staatswesens ist erreicht, wenn der Bürger sich ihm schmerzlos einzufügen vermag. Diesem Ideal bringt das neue preußische Steuergesetz uns nicht näher. L a d o n.

MURATTI Cigarettes

Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, geg- 1696

für Blutmarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausrunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsteilen. Wo nicht zu haben, wende man sich an die **Fürstliche Brauerei Köstritz**, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. — Vertreter überall gesucht.



Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.



Salamander

Schuhes. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W8, Friedrichstr. 182.

Elektrische Heiz- u. Kochapparate



Ausstellung der AEG

für Haushalt u. Werkstatt

Königgrätzerstr. 4

Elektr. Handmassageapparat im Gebrauch

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.**Die Nacht von Berlin!**

Grosse Jahresrevue in 8 Bildern v. Julius Freund. Musik von Viktor Holländer. In Szene gesetzt v. Direktor Richard Schultz.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-74. 8 Uhr.
Ueber 500 Mall!

Polnische Wirtschaft

Morgen u. folgende Tage: Pola. Wirtschaft.

Chat noir

Dir. Rud. Nelson. Tägl. 11—12 U. nachts.

Das vollständig
neue Programm!

Heute: Restaur. Zoolog. Garten;
Chat noir-Redoute!

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Geb. Herrnfeld Theater

Die Novitäten

Wie man

Männer bessert

Komödie in 2 Akten von A. u. D. Herrnfeld

Der Hausteufel

Schwank in 1 Akt von H. Pohlmann.
Billets ab heute zu haben.

Bilz' Sanatorium Dresden- Radebeul	3 Ärzte
	Physik diätet.
	Behandlung
	Gute Heilerfolge
	Prospekte frei

Bilz Nährsalz	Für Kranke und Gesunde
	unverfälscht. Es bildet ge-
	sundes Blut, Verleiht, kräf-
	tigt, Haare, Nägel, Jod-
	haltig. Preis pro Glas 1.00
	u. 2.00. Probeglas 0.50.
	In Apotheken zu haben. Fragen an: Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

BERLINER EISPALAST Lutherstr. 22/24

Geöffnet von 10 Uhr morgens. — Abends 9 und 10½ Uhr:

Vollständig neues Programm

u. a.:

„Wald-Idyll“ „Pas des clochettes“

„Tanz der Bajaderen“

„Eine Ballettstunde auf dem Eise“

Ein Kaufmänniker überzeugt,

*daß Vifloßbräu Kaffeebohnen
schon immer und gar nicht anders
sofort bestmöglich sind.*

Ein Qualitäts ist Geschmacksgut!

Edison

Diktiermaschine



*Ideale Erledigung der Korrespondenz
Ohne Stenographie, ohne Irrtümer.
Erspart die Hälfte von Zeit und Kosten!*

Kataloge, Auskunft, ev. Vorführung der Apparate in Ihrem
Bureau kostenlos und ohne Verbindlichkeit, durch die

EDISON G.m.b.H., Berlin SW. 48, Friedrichstr. 10.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Lichtspiele

Mozartsaal

Nollendorfsplatz

Wöchentlich neuer Spielplan

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit :: :: Programm und Garderobe frei :: :: Ende 11 Uhr

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Heute und folgende Tage:

SAHARETdie australische Tanzdiva
sowie das
drollige**Faschings-Programm.**

— Rauchen gestattet! —

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Kleines Theater.

Abend 8 Uhr:

Lottchens Geburtstag.**Zirkus Busch.**

7 1/2 Uhr abends:

Fortsetzung des Gastspiels
Gertrud Arnold**Die Hexe**Großes Volks-Manege-Schauspiel des
Zirkus Busch in 7 Hildern.Vorher: das große Gala-Programm und
Auftreten des Manege-Illusionskünstlers
Mr. Taft.**Metropol-Palast**

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.**≡ EIS-ARENA ≡**

Nachmittags:

Militär-Konzert**Kunstlauf-****Produktionen**

Abends: Das prachtvolle Eis-Ballett

≡ „ALPENZAUBER“ ≡Die kleine Charlotte. — Der norwegische Meisterläufer Harry Paulsen.
Pushballspiel.Bis 6 Uhr und von 10 1/2 Uhr
abends halbe Kassenpreise.✦ **Restauration J. Ranges**
Soupers à la carte.**Lebensversicherung.**

— vormals Allgemeine Versorgungs-Anstalt — hat nach ihren vorläufigen Feststellungen im Jahre 1911 wieder sehr günstige Ergebnisse erzielt. Der neue Zugang an Todesfallversicherungen beträgt rund 66 Millionen Mark (55 im Vorjahre), der reine Zuwachs über 45 Millionen Mark (34 im Vorjahre). Der Todesfallversicherungsbestand hat sich dadurch auf über 747 Millionen Mark erhöht. Unter Einrechnung der bei der Anstalt noch bestehenden Sparversicherung ergibt sich auf Ende des Jahres 1911 ein Gesamtbestand von rund 156 900 Versicherungen über 751 Millionen Mark.

Die Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit

Orientfahrt



mit dem
Doppelschrauben-Hohlbahnpfer
„Cincinnati“.

Abfahrt von Genua 20. Februar.

Besucht werden die Läden: Afrika (Riga, Monte Carlo), Schwab, Welta, Post Zeit (Eurykannal, Kalro, RH, Zuger, Alkan, Bismarck von Gähg und Saffarab, Wemphig st.), Beirut (Damaskus, Baalbek, Randreise durch Syrien und Palästina), Kassa (Jerusalem, Bethlehem, Jericho, Jordan, Totes Meer st.), Wied (Neben), Analema (Kanal von Korinth), Sibirien, Konstantinopel (Rohet durch den Bosphorus), Mekka (Korunna), Palermo (Monteale), Neapel (Kompeti, Capri, Sorrento, Amalfi, Positano st.).

Wiedertankst in Genua 4. April. Reiseleiter: Genua—Genua 44 Tage. Fahrpreise von 218.60.— an aufwärts.

Alle Näheren enthalten die Prospekt.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, Hamburg.

Flaschengär - Frucht - Sekt! *

Marke Bürgermeister - Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

Sobem erschien:

Der erotische Verkleidungstrieb

VON

Dr. Magnus Hirschfeld und Max Tilke.

Mit über 100 hochinteressanten und seltenen Original-Abbildungen.

Preis broschiert 8 Mk., elegant gebunden 10 Mk.

Diese neueste Publikation der bekannten Sexualforscher bietet eine Fülle recht interessanter bildlicher Darstellungen aus der Gegenwart, sowie einen ethnographischen und historischen Ueberblick über den erotischen Verkleidungstrieb aller Völker und aller Zeiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie durch den Verlag:
ALFRED PULVERMACHER & CO., BERLIN W. 30. Z.

Reinhardsquelle bei Wildungen das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. — Wo nicht erhältlich, direkt! — Literatur versendet die **Direktion der Reinhardsquelle bei Wildungen.**

Cinzano-Torino

Der echte Toriner-Vermouth-Wein

Aus altem weissen Asti
Magenstärkend u. appetitanregend

Cinzano-Torino ist kalt zu trinken

:: :: :: Ueberall erhältlich :: :: ::

Bureaux für Deutschland Berlin W. 30

Grand Marnier

Besteht aus franz. Cognac grande fine Champ.

• Edelster Liqueur aller Nationen •

Bureaux für Deutschland Berlin W. 30

Gesellschafts-Reisen



Nach dem Orient

Ägypten — Nil — Palästina.

Unsere beim reisenden Publikum so außerordentlich beliebten Gesellschaftsreisen nach dem Orient — Besuch von Kairo, Nil, Palästina, Syrien, Konstantinopel, Athen — finden statt:

am 24. Februar, Dauer 30 Tage,
Preis 2080 Mark
am 18. März, Dauer 35 Tage,
Preis 1750 Mark
am 1. April, Dauer 36 Tage,
Preis 1930 Mark

Nach Tunis und Algier

am 12. März, Dauer 21 Tage,
Preis 1090 Mark

In den Preisen sind Reise, Verpflegung, Führung, Trinkgelder eingeschlossen. Es kommen ferner im Frühjahr unsere beliebten Gesellschaftsreisen nach Spanien und Portugal, Bosnien, Dalmatien, Montenegro, Rußland, Paris und London usw. zur Ausführung.

Die Prospektie, die alles Nähere enthalten, stehen jedem Interessenten kostenfrei zur Verfügung.

Reisebureau der Hamburg-Amerika Linie,

Unter den Linden 8, Berlin W., Unter den Linden 8.

Nach Italien

am 21. Februar nach Italien bis Neapel,
Dauer 24 Tage, Preis 740 Mark
am 2. März nach Italien bis Sizilien,
Dauer 33 Tage, Preis 1020 Mark
am 12. März nach Oberitalien und der Riviera, Dauer 14 Tage, Preis 470 Mark
am 18. März nach Italien bis Neapel und der Riviera, Dauer 33 Tage, Preis 1070 Mark
am 9. April nach Oberitalien und der Riviera,
Dauer 11 Tage, Preis 885 Mark

Nach der Balkanhalbinsel

am 8. April, Dauer 22 Tage,
Preis 1056 Mark

COGNAC J. & F. MARTELL

gegründet 1715.

FRANZÖSISCHER COGNAC

Natürliches Erzeugnis von im Cognac-Districte geernteten und destillierten Weinen. — Preis M. 7.50 bis M. 30 p.Fl.

Für einzelne tiefere Menschen.

Der Schriftsteller B. P. S. besetzt sich nur mit großartigem, menschlichem, Geistes- u. Charakter-Analysen (bezieht nach Handbüchern). 20 Jahre Ver-
trauens-Konfidenten genügt hochlich. Menschen, die das Leben begreifen. Sonst nur ein Spiel
u. Beistand auf die neue Forschungsmethode (siehe Prospekt). Unangenehme menschliche
innere Werte, die ein erster Künstler einmal schafft, mit „Dreier“. 20 Jahre, gelöst, Erhöht,
beruht, daß nur Menschen u. ausgezeich. Takt, die hinter der selber notwendig. Rundmach.
leben. über all Begreif. hart. Rämpfe erweisen. Also bitter: zunächst orientieren. Prospekt! Gek
nach Aufführ. beliebige Entfaltung ab brief. Beurteilungen — noblesse oblige. Marken,
Nachnahme bankrott abgelehnt.

P. P. Siebe, Augsburg i. E. 84.



Die Aufhebung der Beschlagnahme des Kunstwerkes

Der weibliche Körper

von R. Arringer

mit ca. 100 Illustrationen nach lebenden Modellen bedeutet einen Sieg für die Reformbestrebungen unserer Zeit. Das Werk kostet in prachvoller Ausstattung Volksausgabe brosch. Mk. 2.50, elegant gebunden Mk. 4.—.

Eines der besten und glänzend rezensierten Werke ist das

Geschlechtsleben des Weibes

von Frau Dr. Anna Fischer-Dückelmann.

14. vermehrte u. verbesserte Aufl., mit vielen Illustrationen u. ein. zerlegb. Modell d. weibl. Körpers in d. Entwicklungsperiode. Preis brosch. Mk. 3.—, eleg. geb. Mk. 4.—. Für die junge Frau, die Mutter unentbehrlich, für jeden Ehegatten begehrenswert.

Zu beziehen sind beide Bücher durch

Vogler & Co., Berlin, Gitschiner Strasse 12/11.

Ehe

schliessung in England, rechtmässig in allen Staaten, besorgt schnellstens! Internationales Auskunfts-, Rechts- und Reisebureau **BROCK'S Ltd.**, Queen Str. at 90, (Cheap-side), London, E. C. 4. Prospekt No. 51 gratis, Porto 20 Pf., Verschlossen 40 Pf.

Eines oder das andere, halbes Glück

beweisen die briefl. Charakterbeurteilungen etc. etc. nach Handschriften. Bewährt als Stimulans für geistige Frische u. höchste Tatkraft. Seit 20 Jahr. für Menschen von nobl. Denkungsart tätig. Keine „Deuterei“, keine Nachnahme. Vorher Gratis-Prospekt. Noblesse oblige. (Name bekannt durch berühmte künstl. Ereign.). Schriftsteller u. Psychologe P. Paul Lieb, Augsburg, Z.-Fach.

Autoren

best. vortr. u. gef. u. bekannt
Büch. ersieg. f. d. liter. u. wissensch.
[schaffl. Ziele]. Mit vorteilhafte
Verlagsverbindung

Hofr. unt. B. 5 an Hasenstein
& Vogler A. G., Leipzig.



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Vorzüg. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlank. Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Parças. Illust. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Lenn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 333.
Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M. Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154
Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62. Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19173.
Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 19. Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8334.



Werden Sie Redner!

Lernen Sie groß und frei reden!

Gründliche Ausbildung zum freien Redner durch Brechts Fernkursus für praktische Lebenskunst, logisches Denken,

freie Vortrags- u. Redekunst.

Einzig dastehende Methode. — Erfolge über Erwarten.
Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekte kostenlos durch
R. HALBECK, Berlin 474, Potsdamerstr. 123b.



**Herz-
Stiefel**

mit dem Herz
auf der Sohle

befriedigen die
verwöhrendsten Ansprüche ^{an}
NEU Special-Stiefel zu
Herren u. Damen 16.50

Erkenntlich
an dem

HERZ
SPECIAL

Zeichen auf
der Sohle

Dr. Rosell

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarre,
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt
mit neuerbauten
höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herzliche
Eage.

**Ballenstedt-Harz
Sanatorium**

Kurmittel-Haus für alle physikalischen
Heilmethoden in
höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

100 Betten, Zentralheizung, elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herzliches
Klima.

**Dr. Möller's
Sanatorium**

**Diätet. Kuren
nach Schroth**

Abteilung I. Kinderheilanstalt pro Tag 5 Mk.

Herzliche
Wirkung
chron. Krankh.
Prospekte

**Sanatorium Buchheide
Finkenwalde b. Stettin**

für Nervenkrankte, speziell **Entziehungs-
kuren: Morphin, Alkohol, Cocain etc.**

Pensionspreis 6—12 Mark täglich.
Lebender Arzt: Dr. Goltz.

Fay's ächte Sodener-Pastillen

Jede Schachtel muß unbedingt den Namen Fay
tragen und weisse man alle Nachahmungen
fers urtheil. 2 Schachtel 85 Pf. überall erhältlich.

Altbewährt gegen Husten und Heiserkeit

Privat-Schule. Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

OLIVER



Schreibmaschine

An Zuverlässigkeit und
Leistungsfähigkeit unerreicht
Modell I Mk. 175.—, III Mk. 220.—
IV „ 250.—, V „ 440.—

Gegen 400 000 im Gebrauch

Beschreibung u. Vorführung kostenlos durch
„Oliver“-Schreibmaschinen-Ges. m. b. H.
Berlin SW., Markgrafestr. 92/93.

Die schönsten Gemälde der Welt

*Seemann's
Farben-
Drucke*

jedes Kunstblatt 1 Mark

*Katalog mit 1200 Abbildungen sendet für
1 Mark franco E. A. Seemann Leipzig.*

Die Zukunft

*jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist
nur dann gelichtet, wenn die Rechenmaschine*

Unitas

*ausgiebig von ihm benutzt wird - Katalog u. Vorführung
kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten*

Ludwig Spitz & Co, Berlin S 48

Puttkamerstr. 19 - Tel. Lützow 7543

WELT-DETEKTIV

Auskunftei PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 c
Nähe Friedrichstr. Tel. 1,3571.

* Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.
Heirats-Auskünfte über Vorleben, Lebensweise, Ruf,
Charakter, Vermögen, Einkommen,
Gesundheit etc. von Personen an
allen Plätzen der Erde. Diskrete Geschäfts-Credit-Auskünfte
einzeln und im Abonnement. Grösste Inanspruchnahme.

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Bade mit Magnetokum.

Magnetokum stärkt Körper und Geist, wirkt äusserst wohltätig und stärkend auf die inneren Organe. Jeder Nervöse, Überarbeitete, Kranke und Gesunde findet Labung und neue Widerstandskraft. Magnetokum ist der stärkste, wirkungsvollste, dabei billigste Bäderzusatz der Neuzeit. Magnetokum erzeugt gute Gemütsstimmung, Schönheit und Arbeitskraft. Preis einer grossen Originalflasche ausreichend zu 2 Vollbädern oder 4 Sitzbädern nur 2 Mark. — Heftprospekt und Broschüre gratis und franko.

Laboratorium C. Bruns, Berlin SW., Belle-Alliancestr. 73.

Bei Haarsorgen

verwenden Sie

Sebalds Haartinktur



SCHUTZMARKE

altbekanntes Haarpflegemittel gegen jeglichen Haarausfall, geniesst Weltruf infolge ihrer Wirkung. 1/2 Flasche Mk. 2.50, 1/4 Mk. 5.— zu haben in allen einschlägigen Geschäften, direkt durch

Job. André Sebald, Hildesheim.

Schwere Leiden



sind häufig die Folgen vernachlässigt. Krampfadern. — Bei Krampfadernentzündung, Geschwulst, Beingeschwür, Kindsfüssen, Aderheimen, nasend. Flechte, Salzfuss, trockn. u. Schuppenflechte, Gelenkverdeck., steifigkeit, entzünd., Plattfuss, Rheumat., Ischias, Gicht, Elephantiasis u. Ihnen die Kenntnis der Brosch. „Lehren

und Ratschläge für Beinleidende“, welche gratis verschickt wird, gute Dienste leisten.
S.-R. Dr. R. Weise & Co., Hamburg I/B. 17.

Graeger

Kgl. Kriminalist a. D.

Detektiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Gross-Industrie und Gesellschaft.

Berlin W., Grunewaldstr. 20a.

Bibel der Hölle

„Das tollste Buch der Weltliteratur“ etc. nennt die Presse d. i. deutsche Ausgabe v.

Der Hexenhammer

verf. v. Jac. Sprenger u. Heinr. Institoris. 1489 latein. erschienen. 3 Bde. 796 Seiten. br. 20 M., geb. 24 M. Einzeln käuf. 1.6 M. geb. 7.25 M. II. 8 M., geb. 9.50 M., III. 6 M., geb. 7.25 M.

„Tollste Ausgeburt menschl. Wahnwitzes, menschl. Grausamkeit! Nichts Tolleres als diese Erzählungen v. Hexen, Teufel u. Aberglaub! Und doch ein erstklassiges Kulturdokument!“

Ausführt. Verzeichnisse von Kultur- und sittensgeschichtl. Werken gratis free.

H. Barsdorf, Berlin W. 30,
Aschaffenburgstr. 161.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wiegand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Grossberliner Auto - Fachschule

amtlich anerkannte Stelle

Berlin W. 57, Bülowstr. 92

Fernspr. Lützow 9509

**Tages- und Abendkurse (theoretisch und praktisch)
für Herrenfahrer**

Eigene Lehrwerkstätte. — Prospekte gratis.



Hugo Klose



==== **Kaffee - Grossrösterei** ====

Kolonialwaren - Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 191

Filiale A:

Wilmersdorf, Nürnbergerpl. 2

Tel. Amt Pfb 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115

Tel. Amt Charl. 8473

Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit.

Ende 1911 Bestand: 751 Millionen Mark.

Alle Überschüsse den Versicherten.

Unanfechtbarkeit, Unverfallbarkeit, Weltpolice.

Zwanglose Alkohol - Entwöhnung

Wald- und Landaufenthalt, Jagd.
Rittergut Nimbsch bei Sagan, Schles.
Prospect frei. Arzt im Hause.

Lambrecht's



Wettertelegraph

Drucksache No. 68 gratis u. franko

Wilh. Lambrecht, Göttingen

prämiiert in höchsten Preisen auf
sämtlich. beschick. Ausstellungen
Goldene Medaille: Internat.
Hygiene-Ausstellg. Dresden 1911

Kaukasus- Fahrt

vom 28. April
bis 29. Mai 1912

mit dem
Doppelschraubendampfer
„Schleswig“

nach dem
östlichen Mittelmeer,
dem Schwarzen Meer
und dem Kaukasus

Beginn und Ende
der Fahrt in Genoa

Preise
von Mark 800.- an

Auskunft erteilen

**Norddeutscher
Lloyd Bremen**

und seine Vertretungen

Sonderfahrt Italien—Ägypten



mit dem schönen, großen, transatlantischen
Doppeldeckschiffen-Dampfer
„Kaiserin Auguste Victoria“.

Abfahrt von Genua 27. Februar.

Besucht werden: Neapel, Port Said, von da tägliche Ausflüge nach Sairo (El Ghar) und Sakkara-Moschee, Abreise mit Kabinen-Moschee, Mamelukengräber, Pyramiden von Gizeh, Dampferfahrt Niluferwärts nach Bedrasien, von dort Beluch der Pyramiden von Sakkarah und des alten Memphis mit Hierogliphien des Ramesses, Stufen-Pyramide, Apollengräber, Reise nach Luxor (dem alten Theben), Überquerung des Nils, Felsentempel vom Dér el Bahri, zum Karnaktempel, zu den Königsgräbern, Nennstollen, Besichtigung der Nektentempel in Luxor und dem benachbarten Karnak.

Abfahrt von Port Said 7. März. Ankunft in Abreise 10. März.

Reisekarte für die Reise von Genua bis Port Said und Rück von Port Said nach Neapel einschließlich voller Verpflegung in erster Kajüte von Mk. 418.00 an aufwärts, in zweiter Kajüte Mk. 260.—.

Kosten für die Landausflüge innerhalb des täglichen Aufenthaltes je nach Wahl der Tour Mk. 265.— oder Mk. 485.—.

Reisende, die länger in Ägypten verweilen möchten, um auf einer von der Hamburg and Anglo-American Nile-Company regelmäßig veranstalteten längeren Reise die hochinteressanten Stätten von Oasen, Beni Hassan, Tell-el-Amarna, Assut, Heliane, Assut, Denderah, Luxor, Assut, Assut, Assut kennen zu lernen, und die deshalb die „Kaiserin Auguste Victoria“ nur zur Durchreise nach Port Said benutzen wollen, zahlen für die Durchreise nur von Mk. 265.— an aufwärts in erster und Mk. 210.— in zweiter Kajüte. Die Durchreise nach Ägypten kann dann mit einem beliebigen anderen Dampfer betriebligt werden.

Wies Näheres enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungszelten, Hamburg.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkbar bei Nierengries, Gicht, Stein, Elweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

● 1910 — 12,611 Badegäste und 1,774,412 Flaschenversand. ●

Man verlange neueste Literatur portofrei von den
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Börsenpapieren und Obligationen der Hüll-, Kohlen-, Erz- und Gütindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Scharmützelsee-Sanatorium

Physikalisch - diätetische Kuranstalt.

Wintersport: Rodeln, Eislauf, Segelschlitten.

.... 1 Stunde von Berlin

Bahnstation: Saarow-Ost. ::
Telephon: Fürstenwalde 397.



Dr. HERGENS.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt VI, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Aufklärung

Professoren und Ärzte
verwenden und empfehlen
nur unsere patentierte

Hygienische Erfindung.

Verlangen Sie gratis Prospekt!

Chemische Fabrik
„Dassoria“, Wiesbaden 36

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhaus.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhöfen)

Sanatorium Erholungsheim

Hôtel

Wintersport

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, hebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

Spez. Herz- u. Nervenleiden

Arterienverkalkung

neurasth. Reconval. Zustände. Luftbad, Übungsgapp. alle electr. u. Wasseranwendungen.

Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtg. M. 4. — täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

Insertaten- „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung
als **Alfred Weiner**

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. I, 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

“